Zeitschrift: Berner Schulblatt
Herausgeber: Bernischer Lehrerverein
Band: 72 (1939-1940)
Heft: 43

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 10.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

LXXII. Jahrgang | N° 43 | Bern, 20. Januar 1940

Berner Schulblatt

L'Ecole Bernoise

Erscheint jeden Samstag
Paraît chaque samedi

Korrespondenzblatt des Bernischen Lehrervereins mit Monatsbeilage „Schulpraxis"
Organe de la Société des Instituteurs bernois avec Supplément mensuel „Bulletin Pédagogique"

Redaktion: *Fr. Born*, Lehrer an der Knabensekundarschule I, Bern, Altenbergrain 16. Telephon 3 69 46.
Redaktor der «Schulpraxis» Dr. *F. Kilchenmann*, Seminarlehrer, Wabern bei Bern. Telephon 3 69 92.
Abonnementspreis per Jahr: Für Nichtmitglieder Fr. 12.–, halbjährlich Fr. 6.–, bei der Post abonniert je 25 Cts. mehr.
Insertionspreis: Die viergespaltene Millimeterzeile 14 Cts. Die zweigespaltene Reklame-Millimeterzeile 40 Cts.
Annoncen-Regie: Orell Füssli-Annoncen, Bahnhofplatz 1, Bern. Telephon 2 21 91. Filialen in Zürich, Aarau, Basel, Davos, Langenthal, Liestal, St. Gallen, Schaffhausen, Solothurn, Willisau, Lausanne, Genf, Martigny.

Rédaction pour la partie française: Dr *René Baumgartner*, Professeur à l'Ecole normale, chemin des Adelles 22, Delémont. Téléphone 2 17 85.
Prix de l'abonnement par an: Pour les non-sociétaires fr. 12.—, 6 mois fr. 6.—, abonnés à la poste 25 cts. en plus.
Annonces: 14 cts. le millimètre, Réclames 40 cts. le millimètre.
Régie des annonces: Orell Füssli-Annonces, place de la gare 1, Berne. Téléphone 2 21 91. Succursales à Zurich, Aarau, Bâle, Davos, Langenthal, Liestal, St-Gall, Schaffhouse, Soleure, Willisau, Lausanne, Genève, Martigny.

Ständiges Sekretariat des Bernischen Lehrervereins: Bern, Bahnhofplatz 1, 5. Stock. Telephon 2 34 16. Postcheckkonto III 107
Secrétariat permanent de la Société des Instituteurs bernois: Berne, place de la gare 1, 5e étage. Tél. 2 34 16. Compte de chèques III 107

Inhalt – Sommaire: Der Bernische Lehrerverein. — Aus dem Bericht über die versuchsweisen pädagogischen Rekrutenprüfungen. — François Charles Louis Monnard. — Die Pflege der Urteilsfähigkeit in der Schule. – Verschiedenes. – Les troubles nerveux de la petite enfance. — La jeunesse et l'avenir de la démocratie. — Un manifeste de la F. I. A. I. — Un nouveau manuel de physique. — Dans les cantons. — A l'Etranger. — Mitteilungen des Sekretariats. — Communications du Secrétariat.

KAISER & CO. A.G., BERN
Marktgasse 39–41 – Telephon 2 22 22
Empfehlen sich bestens für die Ausführung Ihrer Schulmaterialbestellungen
Sorgfältige u. prompte Bedienung ist unser Prinzip
Vorteilhafte Preise und Bedingungen

Zahlreiche Referenzen von Lehrerinnen und Lehrern
PERRENOUD
Möbel
Bern, Theaterplatz 8 1

MUSIKALIEN u. INSTRUMENTE
in grosser Auswahl
und zu Vorzugspreisen
für die Lehrerschaft
Reiner
MARKTGASSE THUN TEL. 2030
278

Vom Guten das Beste für Ihre Schule!
Der widerstandsfähige
Kraft-Farbstift
28 in 24 Farben
Viel besprochen, nie erreicht, weder in Qualität, Leuchtkraft noch Preislage. Ein KOH-I-NOOR-Produkt. Sein Name sagt mehr als grosse Reklame, dafür Spitzenleistung bei bescheidenem Preis. Vorläufig noch ohne Preisaufschlag erhältlich. Dekken Sie deshalb Ihren Frühjahrsbedarf heute noch ein.
Schulartikel en gros
WÄRTLI AG., AARAU

Bieri-Möbel
Aus unsern Werkstätten kaufen Sie nur **gute Handwerks-Arbeit.** Ständige schöne Ausstellung. – Ab Lager auch preiswerte Serienmöbel. Ein Besuch wird es Ihnen beweisen.
Rubigen BEI BERN
TEL. 7 15 83

Vereinsanzeigen.

Einsendungen für die **Vereinsanzeigen** der nächsten Nummer müssen **spätestens bis nächsten Mittwoch** in der Buchdruckerei Eicher & Roth, Speichergasse 33, Bern, sein. Dieselbe Veranstaltung darf nur **einmal** angezeigt werden.

Alle Einsendungen für den **Textteil** an die Redaktion.

Offizieller Teil.

Lehrerverein Bern-Stadt.

Jugendschriften-Ausschuss. Sitzung Freitag den 26. Januar, 17 Uhr, im Sitzungszimmer der städtischen Schuldirektion, Bundesgasse 24. Bemerkungen zur Ausstellung. Arbeitsplan 1940. Gäste willkommen.

Berner Kulturfilm-Gemeinde. Sonntag den 21. Januar, 10¾ Uhr, Wiederholung im Kino Capitol: « *Räuber unter Wasser* », ungeahnte Einblicke ins Leben der Seen und des Meeres.

Schweizer Schul- und Volkskino. Sonntag den 21. Januar, 10¾ Uhr, im Cinéma Bubenberg, Original-Tatsachenbericht der Westfront 1914—1918: « Marschall Foch », mit Einleitungsreferat von Herrn Red. Tung, Bern. Wiederholung.

Section des Franches-Montagnes. *Réunion synodale d'hiver*, samedi, 3 février, à 9¼ h., au Juventuti à Saignelégier. Tractanda: 1° Lecture du procès-verbal. 2° Admissions. 3° Nomination de trois nouveaux membres au Comité de section, en remplacement de la série sortante. 4° Rapport de caisse. 5° Discussion: « A propos d'une nouvelle grammaire », par F. Joset. 6° Séance cinématographique. 7° Divers et imprévu.

Sektion Aarwangen des BLV. Die Beiträge für die Stellvertretungskasse pro Wintersemester 1939/40 sind bis 31. Januar auf Konto IIIa 200 einzuzahlen (Lehrerinnen Fr. 10, Lehrer Fr. 5).

Nichtoffizieller Teil.

Arbeitsgemeinschaft der Gewerbeschulen Emmental-Oberaargau. Hauptversammlung Samstag den 20. Januar, 14½ Uhr, im Hotel Stadthaus in Burgdorf. Vortrag Dr. Schütz über « Schweizerisches Wirtschaften im Frieden und Krieg ».

Freiwirtschaftlicher Lehrerverein des Kantons Bern. *Hauptversammlung* Samstag den 27. Januar, 14¼ Uhr, im Hotel zum « Wilden Mann », Aarbergergasse, Bern. Traktanden: *a.* Jahresbericht, *b.* Kassenbericht und Festsetzung des Jahresbeitrages, *c.* Arbeitsplan für 1940, *d.* Unvorhergesehenes, *e.* Vortrag von F. Pfister über: « Wirtschaftliche und soziale Probleme der Gegenwart. »

Lehrergesangverein Bern. Proben Freitag den 19. Januar, punkt 20 Uhr, Samstag den 20. Januar, punkt 10½ Uhr, Orchesterproben im Kasino.

Lehrergesangverein des Amtes Konolfingen und Umgebung. Uebung Samstag den 20. Januar, 16½ Uhr, in der Kirche zu Konolfingen.

Lehrergesangverein Interlaken. Uebung Mittwoch den 24. Januar, punkt 16 Uhr, im Hotel Gotthard, Interlaken.

Lehrergesangverein Thun. Probe Donnerstag den 25. Januar, 16½ Uhr, im Seminar.

Lehrergesangverein Seftigen. Probe Freitag den 26. Januar, 17 Uhr, im Schulhaus Mühlethurnen.

Lehrerturnverein Bern. Die Aktivmitglieder haben Gelegenheit, den Beitrag pro 1940 in der Turnstunde vom 19. Januar zu entrichten. Nächste Woche erfolgt der Versand der Nachnahmen. Austrittserklärungen für das laufende Jahr können nicht mehr entgegengenommen werden, da laut Statuten Austrittsgesuche spätestens auf Jahresende eingereicht werden müssen.

Lehrerturnverein Emmental. Uebung Freitag den 26. Januar, 16 Uhr, in der Halle des Sekundarschulhauses.

Französisch

englisch oder italienisch garantiert geläufig in nur 2 Monaten. Referenzen.

Handels-**Diplom**

in 6 Monaten. Vorbereitung für Staatsstellen in 3 Monaten. Dolmetscher-, Korrespondenten-, Sekretär-, Steno-Dactylo- u. Sprachdiplome in 4 und 3 Monaten.

Ecole Tamé 5

Neuchâtel 51 oder Luzern 51

Den Schweizerischen Lehrerkalender sollte jeder Kollege besitzen

Teppiche

Bettvorlagen, Milieux, Tischdecken, Läufer, Wolldecken, Chinamatten, Türvorlagen

Orient-Teppiche

Läufer, Milieux, Vorlagen, Stückware zum Belegen ganzer Zimmer

Linoleum

beziehen Sie vorteilhaft im ersten Spezial-Geschäft

Meyer-Müller & Co. A.-G. Bern

Bubenbergplatz 10 189

SCHLAFZIMMER

Esszimmer
Wohnzimmer
Spez. Einzelanfertigungen
Nur eigene Fabrikate
In jeder Preislage 808
Grosse Ausstellung

MÖBELFABRIK WORB

E. Schwaller Telephon 7 23 56

Berner Schulblatt • L'Ecole Bernoise

LXXII. Jahrgang – 20. Januar 1940 | Nº 43 | LXXIIe année – 20 janvier 1940

Der Bernische Lehrerverein.

Seine Gründung und seine ersten Entwicklungsjahre.

Vortrag, gehalten am 8. Juni 1938 in der Berner Schulwarte, von *O. Graf*, Zentralsekretär des BLV.

III. Die Gründung des Bernischen Lehrervereins.

Wir sehen aus dem Vorstehenden die Ursachen, die zur Gründung des Bernischen Lehrervereins führten; es waren in der Hauptsache:

1. Die materielle Not der Lehrerschaft;
2. der schleppende Gang der Beratungen über das neue Primarschulgesetz im Grossen Rate;
3. der Drang nach Emanzipation von staatlicher Bevormundung.

Dazu kam noch der Umstand, dass die Zeitströmung der Schaffung von Berufsorganisationen günstig war. In jene Zeit fällt die Gründung des Schweizerischen Bauernverbandes. Grosses Ansehen unter allen Arbeitnehmern genoss der Typographenbund, der kraft seiner starken Organisation schon damals die Festsetzung von Minimallöhnen erreicht hatte. Das galt für jene Zeit fast als eine revolutionäre Umwälzung.

Auf diese Zeittendenz, der Gründung von Berufsverbänden, stützt sich das erste Protokoll, das über den Bernischen Lehrerverein uns erhalten geblieben ist. Es heisst da auf der ersten Seite des Protokollbuches:

« Die soziale Strömung unserer Zeit bewegt mit ihren Wellen immer weitere Kreise. Auch der bernische Lehrerstand baut in seiner Not auf die Worte: Vereint sind auch die Schwachen mächtig.

In dürftigen Verhältnissen aufwachsend, erwirbt sich der künftige Lehrer eine gute Schulbildung. Das Herz voll von Idealen und Lernbegierde, soll er sich einen Lebensberuf wählen. Zum Studium finden sich die Mittel nicht. Was anfangen? Ist es ein Wunder, dass der junge unerfahrene Vogel in die Falle fliegt, die ihm der Staat gelegt hat? Das Seminar ist das Handgeld, mit dem der Werbeoffizier den Söldner lockt. Das an sich so schöne Institut verführt die jungen Leute, einen Lebensweg einzuschlagen, auf dem recht viele Dornen und Disteln wachsen, aber wenig Blumen blühen. Not und Sorge war von jeher des Schulmeisters tägliches Brot. Fast möchte man daran verzweifeln, dass es in absehbarer Zeit besser würde. Doch soll Hoffnung uns tröstend umschweben. Wenn alle Hand ans Werk legen, wird man auch imstande sein, wenigstens einen Teil der Dornen auszuroden und Blumen an ihre Stelle zu pflanzen. »

Sie werden mit mir einig darin gehen, dass seit der Zeit, da Hans Grogg, der erste Zentralsekretär des Bernischen Lehrervereins, diese Worte schrieb, viele Dornen ausgerodet und viele Blumen an ihre Stelle gepflanzt worden sind. Doch Dornen sind zähe Gewächse, und Blumen haben ein zartes Leben. Heute müssen wir fast fürchten, dass die Dornen wieder zu überwuchern beginnen.

Schon vor der Gründung des Bernischen Lehrervereins hatte sich die seeländische Lehrerschaft enger zusammengeschlossen. Namentlich die Kreissynode Nidau hatte den Sammelruf ertönen lassen. Einer der Pioniere des Zusammenschlusses war dort Sekundarlehrer Marti, der lange Zeit auch als Wetterprophet eine Rolle spielte.

So recht ins Rollen aber kam der Stein erst, als die stadtbernische Lehrerschaft sich an die Spitze der Bewegung stellte. Dort waren es Oberlehrer Flückiger, Oberlehrer A. Leuenberger und der schon genannte Hans Grogg, die sich der Sache mit allem Eifer annahmen. Ihr erster Plan war die Gründung eines Primarlehrervereins. Sie sagten sich: die Primarlehrer drückt die Not am stärksten; die Mittellehrer sind besser daran. Die Mittellehrer aber verlangten ganz energisch, mitmachen zu dürfen. Namentlich auf dem Lande war der Zusammenhang zwischen Primar- und Sekundarlehrern viel stärker, als man vielleicht in der Stadt annahm. Der Sprecher der Mittellehrerschaft war Samuel Imobersteg, Lehrer an der Knabensekundarschule in Bern, der heute mit seinen mehr als 80 Jahren noch als rüstiger Veteran lebt.

Ueber die Frage Primarlehrerverein oder Lehrerverein erhob sich im Berner Schulblatt eine lebhafte und nicht immer sehr liebenswürdig geführte Diskussion. Es muss hervorgehoben werden, dass in dieser Diskussion vor allem aus die seeländischen Primarlehrer für einen allgemeinen Lehrerverein eintraten. Das stadtbernische Aktionskomitee wollte jedoch an der Bezeichnung « Bernischer Primarlehrerverein » festhalten. Es arbeitete in diesem Sinne einen Statutenentwurf aus und legte diesen einer Abgeordnetenversammlung vor, die auf den 17. September 1892 nach Bern einberufen wurde.

Am genannten Tage traten die Abgeordneten aus 23 Amtsbezirken im « Bierhübeli » in Bern zusammen. Ich habe oft gewünscht, dass wir einen etwas weniger prosaischen Ort als Gründungsstätte unseres Vereins hätten bezeichnen können, aber schon das alte Bierhübeli war ein sehr gut gelegener Ort für Vereinskongresse gewesen.

Der Präsident des Aktionskomitees, Oberlehrer J. Flückiger in Bern, begrüsste die Versammlung und erläuterte dann Zweck und Ziel des zu gründenden Vereins. Als solche bezeichnete er:

1. Erlangung einer Barbesoldung von Fr. 1200 bis Fr. 2000 für Primarlehrer;
2. Gründung einer obligatorischen Altersversorgungs-, Witwen- und Waisenkasse, wenn möglich im Anschluss an die bestehende Lehrerkasse;
3. Gründung einer Stellvertretungskasse;

4. Schutz der Mitglieder bei ungerechtfertigter Nichtwiederwahl;
5. Unterstützung der Mitglieder oder deren Hinterlassenen in Notfällen.

Oberlehrer Flückiger betonte am Schlusse seiner Ausführungen, das Aktionskomitee halte an der Bezeichnung Primarlehrerverein fest. « Der Gedanke, » sagte er, « unter der Lehrerschaft eine Spaltung hervorzurufen, lag uns ferne. Wir fanden aber, dass Angelegenheiten, die nur uns (d. h. die Primarlehrer) berühren, auch nur von uns verfochten werden müssen. Der Verein wird zielbewusster und energischer wirken, wenn er von solchen geleitet wird, die der Schuh selber drückt. »

Nach der Rede Flückigers setzte eine sehr lebhafte Diskussion ein, die sich in der Hauptsache um die Frage drehte: Primarlehrerverein oder Lehrerverein. Es waren wieder die Seeländer, die einen allgemeinen Lehrerverein verlangten; sie liessen sogar durchblicken, dass sie bei einem Primarlehrerverein nicht mitmachen könnten. Diese bestimmte Haltung machte auf das Aktionskomitee Eindruck. Aus seiner Mitte wurden Stimmen laut, man möchte doch den Namen dem Interesse der Einigung opfern. In der Abstimmung wurde mit 28 gegen 18 Stimmen beschlossen, den neuen Verein mit « Bernischer Lehrerverein » zu bezeichnen. Dieser Beschluss war von grosser und weittragender Bedeutung. Er erlaubte die Schaffung eines Berufsverbandes, der alle Lehrer vom Gymnasiallehrer der Hauptstadt hinweg bis zum Primarlehrer im hintersten Krachen umfasste. Es gibt nicht viele Kantone in der Schweiz, die die gesamte Lehrerschaft in einem einzigen Verein organisiert haben.

Nachdem so die pièce de résistance glücklich beseitigt war, wurden die Statuten nach kurzer Beratung erledigt und Bern als Vorort bezeichnet. Die Sektion Bern erhielt auch den Auftrag, das Zentralkomitee zu wählen. Dem neuen Zentralkomitee gab man als erste Aufgabe auf den Weg, die Lehrerschaft der noch fernstehenden Amtsbezirke für den Verein zu gewinnen. Am 15. November 1892 bestellte die Sektion Bern das Zentralkomitee wie folgt:

J. Flückiger, Oberlehrer, Länggasse, Bern, Präsident;
H. Grogg, Oberlehrer an der Breitenrainschule Bern, Sekretär;
Ph. Engeloch, Oberlehrer, Breitenrainschule, Bern;
J. Graf, Oberlehrer, Sulgenbachschule, Bern;
A. Pulver, Lehrerin, Matte, Bern;
E. Haberstich, Lehrerin, Postgasse, Bern;
S. Imobersteg, Sekundarlehrer, Bern.

Der Ruf zur Sammlung, den das Zentralkomitee ergehen liess, fand im ganzen Lande freudigen Widerhall. Die Lehrerschaft aller Schulstufen machte mit. Lehrer aus dem Staatsseminar und aus dem Muristalden schlossen sich dem Verein an. Auch die jurassische Lehrerschaft trat in ihrer grossen Mehrheit in die Organisation ein. So stand in kurzer Zeit die früher so zerrissene bernische Lehrerschaft geschlossen da, bereit, an die grossen Aufgaben heranzutreten, die ihrer harrten.

IV. Die ersten Entwicklungsjahre.

1. Im Kampf um das Primarschulgesetz.

Die erste grosse Aufgabe, die vor dem Bernischen Lehrerverein lag, war die Verwirklichung des immer noch vor dem Grossen Rate liegenden Entwurfs zu einem neuen Primarschulgesetz. Die Verzögerung der Schlussabstimmung im Rate hatte, wie wir schon gesagt haben, in der Lehrerschaft Unruhe und Erbitterung hervorgerufen. Wie gross diese Erbitterung war, zeigte sich in der Sitzung des Zentralkomitees vom 7. Januar 1893. Dort wurden folgende Massnahmen ins Auge gefasst:

a. jeder Lehrer, der leicht in einem andern Berufe unterkommen kann, wird eingeladen, seine Lehrstelle aufzugeben;
b. die jungen Leute sind vor dem Eintritt in das Seminar zu warnen;
c. es wird eine allgemeine Niederlegung der Schularbeit organisiert.

Wir sehen, dass die Männer von 1893 keine Leisetreter waren, sondern dass sie frei und offen ihre Meinung sagten, ob es den massgebenden Personen und Parteien gefiel oder nicht.

Die Verschleppungstaktik der Regierung erregte aber nicht nur unter der Lehrerschaft, sondern auch im Volke eine gewisse Verärgerung. Diese fand ihren Ausdruck in der sogenannten Aegerteninitiative. Schulbehörden, Schulfreunde und Lehrer der Aemter Nidau und Büren tagten im Dorfe Aegerten und beschlossen dort, von dem neuen Volksrechte der Initiative Gebrauch zu machen. Sie beabsichtigten eine Initiative zu lancieren, in der nichts mehr und nichts weniger verlangt wurde, als die Uebernahme der gesamten Barbesoldung der Primarlehrer durch den Staat. Die Sektion Büttenberg des Bernischen Lehrervereins wandte sich an das Zentralkomitee und ersuchte dieses, die Initiative zu unterstützen.

Das Zentralkomitee veranstaltete eine Umfrage bei den Sektionen, und diese sprachen sich mehrheitlich für die Initiative aus. Hierauf gewährte das Zentralkomitee der Initiative die moralische und finanzielle Unterstützung des Bernischen Lehrervereins.

Die Aegerteninitiative kam jedoch nicht zur Auswirkung. Regierung und Grosser Rat beeilten sich, das neue Primarschulgesetz endlich zu bereinigen und vor das Volk zu bringen. Ende Februar 1894 fand die Schlussabstimmung im Grossen Rate statt. Diese geschah unter Namensaufruf. Man hätte erwarten können, dass bei einer so wichtigen Abstimmung der Rat möglichst vollzählig gewesen wäre. Weit gefehlt; es ging damals im bernischen Grossen Rate wie am 24. Juni 1938 im Nationalrat. Von 263 Mitgliedern des Grossen Rates glänzten 94 durch Abwesenheit, so dass nur 169 ihre Stimme abgaben. Von diesen stimmten 163 für das Gesetz, einer dagegen, fünf enthielten sich der Stimme, unter ihnen Ulrich Dürrenmatt, der unter allgemeiner Heiterkeit erklärte: « I wott mi no bsinne ».

So lag nun die Entscheidung über das hart umstrittene Gesetz beim Volke. Die Situation für die

Volksabstimmung war nicht gerade günstig. «Die Freisinnigen waren zum grossen Teil missgestimmt über die allzuvielen Konzessionen, die man nach rechts hin hatte machen müssen. Die Rechte ihrerseits war von diesen Konzessionen nicht befriedigt, und so herrschte bei den massgebenden politischen Parteien eine recht flaue Stimmung. Angesichts dieser nicht gerade rosigen Lage griff der Bernische Lehrerverein in den Abstimmungskampf ein. Im März 1894 fand in Bern eine ausserordentliche Delegiertenversammlung statt. In dieser Versammlung wurden folgende Beschlüsse gefasst:

1. In jeder Schulgemeinde sind zugunsten des Gesetzes Volksversammlungen zu veranstalten.
2. Allen stimmberechtigten Bürgern ist ein kurzes, den örtlichen Verhältnissen angepasstes Zirkular zuzustellen, welches von den geachteten Bürgern des Kreises und der Gemeinde unterzeichnet ist.
3. Gemeinnützige Vereine, Wochengesellschaften, Grütlivereine usw. sind zu ersuchen, sich mit dem Schulgesetz zu befassen und für die Annahme desselben zu wirken.
4. Es wird ein kantonales Pressekomitee bestellt, in das auch Leute gewählt werden sollen, die dem Lehrerstand nicht angehören.

Wenn wir das Berner Schulblatt vom Jahre 1894 durchgehen, so dürfen wir sagen, dass die Sektionen und die Kreissynoden tüchtig im Sinne der vorliegenden Richtlinien arbeiteten. Ueberall wurden Aufrufe erlassen; zahlreiche Volksversammlungen fanden statt, die sich fast alle für das Gesetz aussprachen.

Das Ergebnis der Abstimmung zeigte, dass die Werbearbeit des Bernischen Lehrervereins sehr notwendig gewesen war. Das Gesetz wurde zwar mit 39 450 gegen 29 333 Stimmen angenommen, aber nur mit Hilfe des Juras, der wegen der Konzession zur Einführung der achtjährigen Schulzeit für das Gesetz eintrat. Von den 23 altbernischen Aemtern, Biel miteingerechnet, nahmen nur 9 das Gesetz an, während 14 dasselbe verwarfen. Der alte Kantonsteil nahm nur mit 26 818 gegen 25 801 Stimmen an. Rechnete man Biel ab, so hatte der alte Kantonsteil verworfen. Da war es denn schon notwendig, dass der Jura mit rund 13 000 gegen 3000 Stimmen für das Gesetz eintrat.

Haben wir oben die Teilnahmslosigkeit der Volksvertreter getadelt, so müssen wir hier die Stimmfaulheit der Stimmbürger, namentlich derjenigen der Stadt Bern tadeln. Das Berner Schulblatt vom 12. Mai 1894 schreibt dazu:

« Schlecht hat die Stadt Bern sich gehalten, indem von zirka 11 000 stimmfähigen Bürgern trotz ergangener ausdrücklicher und spezieller Appellation an ihre Pflicht als Bundesstädter es nicht einmal 5000 zur Urne brachten, die allerdings das Schulgesetz mit zirka $^7/_8$ gegen $^1/_8$ der Stimmen annahmen. »

In meiner Schrift « Der Bernische Lehrerverein, seine Geschichte, seine Aufgabe und seine Ziele » (Verlag des Bernischen Lehrervereins) habe ich die Arbeit des Vereins in dieser Zeit seines ersten Auftretens folgendermassen beurteilt:

« Die Periode der Beratung des neuen Schulgesetzes und die Referendumsbewegung waren Zeiten der Erprobung für die junge Lehrerorganisation gewesen. Sie hatte sie gut bestanden; ihre Führer zeigten, dass sie auch in schweren Stürmen imstande waren, das Vereinsschiff ruhig und sicher zu leiten. »

2. Die Interventionen.

Heute noch gehört das Eingreifen des Bernischen Lehrervereins bei Wegwahlen von Lehrern zu den meist umstrittenen Gebieten unserer Vereinstätigkeit. § 2, lit. *d*, der ersten Statuten stellte, wie wir schon ausgeführt haben, u. a. als Vereinszweck auf: « Schutz der Mitglieder bei ungerechtfertigten Nichtwiederwahlen. » An der Gründungsversammlung vom 17. September 1892 hatte Oberlehrer Flückiger zu diesem Punkte folgendes gesagt:

« Wenn sich alle Lehrer und Lehrerinnen solidarisch erklären, dann haben wir hinlängliche Mittel in der Hand, ungerechtfertigte Sprengungen zu verhüten. Wenn zwei oder drei auf solche Weise erledigte Schulen keinen oder doch keinen rechten Lehrer mehr bekommen, so wird man sich an andern Orten hüten, ohne triftige Gründe einen Lehrer wegzuwählen!

Die gesetzliche Situation ist bekannt. Drei Monate vor Ablauf der Amtsdauer entscheidet die Wahlbehörde, ob eine Stelle auszuschreiben sei oder nicht. Beschliesst sie Nichtausschreibung, so ist der Inhaber der Stelle auf weitere sechs Jahre bestätigt. Beschliesst sie Ausschreibung, so hat der Lehrer zwar das formale Recht, sich bei der Ausschreibung wieder zu melden; praktisch aber ist er ohne Gegenmassnahmen des Lehrervereins weggewählt. Man hatte zwar mit der Einräumung einer Frist von drei Monaten Ueberraschungsmanövern begegnen wollen, den Zweck aber nicht erreicht.

Man nahm es damals ziemlich leicht mit den Wegwahlen im Kanton Bern. Ich habe einzig im Jahrgang 1895 des Berner Schulblattes 20 Schulausschreibungen wegen Ablaufs der Amtsdauer gefunden. Dass es im Jura nicht besser war, ist bekannt. Noch im Jahre 1912 sagte ein Mitglied des Kantonalvorstandes, mit dem ich über die Sache sprach, zu mir: Der Lehrer ist bei uns in einer überaus gefährlichen Lage. Kommt er mit einem Bürger wegen irgend einer Kleinigkeit in Konflikt, so bekommt er bald einmal die Worte an den Kopf geworfen: Attends-toi après six ans ... Dass unter solchen Umständen der junge Lehrerverein zu Gegenmassregeln schreiten musste, wird jedermann begreifen. Er setzte seine Massnahmen in Reglementen fest, um jeder Unvorsichtigkeit und jedem Uebereifer vorzubeugen. Alle Reglemente setzen an die erste Stelle die genaue Untersuchung und die Verhandlung. Erst wenn es sich herausstellte, dass eine willkürliche und ungerechtfertigte Wegwahl vorlag, und wenn alle Vergleichsverhandlungen gescheitert waren, schritt man zur Verhängung der Sperre.

Interessant ist der Versuch des ersten Reglements vom Jahre 1893, die Anstände durch ein schiedsrichterliches Verfahren zu erledigen. Das

Reglement sah die Bildung eines Schiedsgerichtes vor, bestehend aus dem Regierungsstatthalter, einem Mitgliede der Schulkommission und einem Mitgliede des Zentralkomitees des Bernischen Lehrervereins. Leider misslang der Versuch, da man keine gesetzlichen Handhaben hatte, den Regierungsstatthalter und die Schulkommission an den Verhandlungstisch zu bringen. In spätern Reglementen wurde deshalb das Schiedsgericht nicht mehr erwähnt; interessant ist der Versuch trotzdem.

Mit seinen Gegenmassnahmen musste der Verein in der Oeffentlichkeit auf Widerstand stossen; denn man sah darin einen Versuch, das freie Wahlrecht der Bürger zu beeinträchtigen. So wurden denn bald einmal im Grossen Rate Interpellationen eingereicht, in der die Regierung angefragt wurde, wie sie sich zu dem Vorgehen des Lehrervereins stelle.

Im Namen des Regierungsrates beantwortete Erziehungsdirektor Gobat jeweilen die Interpellationen. Gobat hatte die Gründung des Bernischen Lehrervereins nicht gerne gesehen. Er war überhaupt kein Freund der Berufsverbände; aber auch die wirtschaftlichen Organisationen, die sich damals zu bilden begannen, waren ihm ein Dorn im Auge. Er sah in diesen Gebilden eine gewisse Gefahr für den republikanischen Staat. Er befürchtete die Beeinflussung der Bürger und der Behörden durch die Verbände.

Bei der Beantwortung der Interpellationen stellte sich Gobat offen auf die Seite der Interpellanten. Er betrachtete das Vorgehen des Lehrervereins bei Lehrersprengungen als ungesetzlich, als eine Beeinträchtigung des freien Wahlrechtes der Bürger. Ich brauche wohl nicht zu betonen, dass diese Stellungnahme in den Kreisen der Lehrerschaft starke Mißstimmung hervorrief. Man sagte sich, dass der Erziehungsdirektor kein Gefühl habe für die schwere Lage, in der sich die Lehrerschaft befand.

Der Bernische Lehrerverein hat, allen Anfeindungen zum Trotze, seine Massnahmen bis zum heutigen Tag aufrecht erhalten. Es ist ihm gelungen, die Zahl der Wegwahlen auf ein Minimum zu reduzieren. Eines hat er zum mindesten erreicht: Leichtsinnige Wegwahlen, nur um den Lehrer zu ärgern, kommen heute nicht mehr vor. Die Wiederwahl eines Lehrers ist für die Gemeinden ein ernstes Geschäft geworden, das mit aller Sorgfalt behandelt wird. Zeigen sich Schwierigkeiten, so verhandelt man gerne mit den Organen des Lehrervereins und sucht gemeinsam einen Ausweg zu finden. Das will nicht sagen, dass damit alles in Ordnung sei. Ungerechtfertigte Sprengungen kommen immer noch vor, und die Sperre muss immer noch als ultima ratio betrachtet werden.

Die öffentliche Kritik, der die Massnahmen des Lehrervereins unterliegen, haben ihr Gutes gehabt. Die Organe des Lehrervereins werden genötigt, jeden Fall genau und gewissenhaft zu prüfen. Sie müssen sich bewusst sein, dass jede Sperre zu einer Pressefehde oder zu einer Interpellation im Grossen Rate führen kann. (Schluss folgt.)

Aus dem Bericht über die versuchsweisen pädagogischen Rekrutenprüfungen im Jahre 1939.

Von *K. Bürki*, Oberexperte. (Fortsetzung.)

Mündliche Prüfung.

Die Prüfung in der Vaterlandskunde hat nur dann einen Sinn, wenn sie von den Experten wirklich nach den Grundsätzen ihrer neuen Gestaltung durchgeführt wird. Diese Aufgabe ist nicht leicht, und es ist daher geboten, der

Expertenfrage

im Hauptbericht immer wieder die grösste Aufmerksamkeit zu schenken.

Wieder kann fast allen Experten das Zeugnis ausgestellt werden, dass sie sich stofflich und methodisch sehr gut vorbereiteten. Die ausführliche schriftliche Ausarbeitung von Prüfungsgängen zeigte, wie sehr sich die Grosszahl der Experten ihrer Aufgabe bewusst ist. Ohne diese fleissige Vorbereitung geht es eben nicht. Bei aller Vorsicht, die man bei der Auswahl der Experten aufwendet, wird hie und da doch ein Versager ins Kollegium hineinschlüpfen. Es ist vorgekommen, glücklicherweise nur in wenigen Fällen, dass Experten unvorbereitet oder schlecht vorbereitet antraten. Die Prüfung bot dann auch ganz folgerichtig ein armseliges Bild. Wenn ein Experte nicht Zeit findet zur sorgfältigen schriftlichen Vorbereitung, oder wenn er glaubt, sie sei zwecklos, weil ja doch in der Prüfung «alles anders kommt, als man meinte», so muss ihm bedeutet werden, dass man auf seine weitere Mitwirkung verzichte. Man muss den Mut aufbringen, ungeeignete Experten zu entfernen. Es steht zu viel auf dem Spiel.

Als Experten taugen nur gewissenhafte, geschickte, aufgeschlossene, pädagogisch und methodisch interessierte und daher immer an ihrer Vervollkommnung arbeitende Lehrer, die ihre Sache jedes Jahr noch besser machen wollen.

Wenn diese Bedingungen nicht erfüllt sind, so verfallen die Prüfungen bald einer geistlosen Schablone, und es wird schade sein um Zeit und Geld, die darauf verwendet werden. Ich traue es der schweizerischen Lehrerschaft und den massgebenden Behörden zu, dass sie Anzeichen einer verfehlten Entwicklung, die für Schule und Fortbildungsschule eine Gefahr bedeuten, rechtzeitig erkennen und auf Abhilfe dringen werden.

Unvollkommenheiten wird man selbstverständlich selbst bei guten Experten immer wieder begegnen. Es zeigt sich auch bei den pädagogischen Rekrutenprüfungen, dass der Lehrer leicht der Gefahr erliegt, sich Fehler anzugewöhnen, die er selber gar nicht mehr als solche erkennt. In guten Treuen glaubt er, seine Sache ganz vorzüglich zu machen. Er hat eben nicht Gelegenheit, sein Tun aus der Distanz zu betrachten. So kommt es, dass oft Laien ganz richtig die Fehler eines Unterrichts erkennen, die ein Lehrer ahnungslos begeht. Es ist mir mehrmals begegnet, dass Offiziere, welche der Prüfung beiwohnten (nicht Lehrer), ganz spontan erklärten: «Der Experte redet ja fast immer selber». Oder: «Der Experte lässt den Leuten viel zu wenig Zeit zum Nachdenken. Er holt aus ihnen nicht heraus, was in ihnen steckt.» Oder: «Der Experte spricht zu

viel und zu schnell; das ist ein Magazinfeuer. Wie will er nachher die Leistungen bewerten können?»

Die Wegleitung sagt: «Die Prüfung gleicht der ruhigen Erörterung einer Frage.» Also der *Erörterung* gleicht sie. Sie ist also nicht, oder wenigstens nicht zur Hauptsache, Aufzählung von Begriffen und Tatsachen, d. h. von Gedächtniswissen. Sie ist auch nicht vorherrschend Erklärung von Begriffen, also Worterklärung, sondern *Entwicklung*, eben Erörterung.

Und die Prüfung gleicht der *ruhigen* Erörterung; sie ist also nicht drängende Hast, wobei der Experte zehnmal mehr spricht als die sechs Mann einer Gruppe zusammen.

Unterricht und Prüfung sind nicht zwei ganz verschiedene Dinge. Wer in der Prüfung nur analytisch verfährt, also nur die Erklärung von Begriffen verlangt, geht ganz sicher auch in seinem Unterricht so vor. Umgekehrt kann der Lehrer, welcher im Unterricht von Einzelfällen zu Begriffen, vom Konkreten zum Abstrakten fortschreitet, gar nicht anders, als auch in der Prüfung im wesentlichen diesen Weg gehen.

Ich bringe nachstehend einen *Ausschnitt aus einer ganz verfehlten Prüfung*. Es ist ein krasser Fall, wie er nur selten vorkommt. Aber er zeigt am besten, welche Fehler zu vermeiden sind.

Thema: Der Bundesrat hat den eidgenössischen Räten beantragt, den Getreidepreis auf Fr. 36 festzusetzen.

«Was ist der Bundesrat? Was macht er? Wem legt er die Gesetze vor? Wie viele Nationalräte gibt es? Wie werden sie gewählt? Auf wie viele Jahre? Wie heisst die oberste Bestimmung? Wie viele Artikel hat die Bundesverfassung? Muss sie vor das Volk? Erst auf Grund der Bundesverfassung kann man was machen? Die Verfassung ist immer mehr als ...? (ein Gesetz). Was ist eine Initiative?»

Das ist eine Fragestellung, über die schon Gotthelf gespottet hat. Sie zielt einzig auf Gedächtniswissen ab, ist nicht Anregung zum Nachdenken, ist ein Lärmen mit leeren Hülsen. Man fragt nach Begriffen und erklärt sie, statt aus dem Geschehen des Alltags heraus zu den Begriffen aufzusteigen.

Ich glaube, man ist in keinem andern Unterricht so abstrakt wie im staatsbürgerlichen Unterricht.

Man sollte sich immer wieder sagen: *Jeder Verfassungsartikel, jeder Gesetzesartikel, jede Bestimmung in einem Dekret oder Reglement, jede Behörde, jeder Beschluss, jede Einrichtung ist aus einem Bedürfnis herausgewachsen, aus den Notwendigkeiten, die sich aus dem Zusammenleben der Menschen ergeben, aus dem Leben also.*

Nun kann man im Unterricht vom Verfassungsartikel, vom Gesetzesartikel, von der Behörde, vom Beschluss, der Einrichtung ausgehen und das alles erklären. Das ist das analytische Verfahren, der Weg vom Abstrakten zum Konkreten, vom Begriff zur Anschauung. Dieses Verfahren führt zu Worterklärungen, die Pestalozzi so verpönt. Er sagt, man solle im Unterricht mehr *tatsächlich* zu Werke gehen, vom Tun, vom Geschehen aus. Das will also sagen: vom Leben aus, eben vom Bedürfnis, der Notwendigkeit aus.

Diesen Unterrichtsgang gehen, heisst *konkret* sein; das ist Synthese, ist aus dem Geschehen heraus Urteilen, Schliessen — ist mit einem Wort *Denken*.

In der Prüfung sind die Rekruten oft rasch mit Allgemeinheiten zur Hand, z. B.: der Bundesrat regiert. In diesem Falle müssen sie sofort durch eine Aufforderung oder eine Frage veranlasst werden, zu zeigen, ob sie nur mit leeren Worten um sich werfen oder am *gegenwärtigen* Geschehen das erkennen, was sie behaupten. Also auch hier kommt man schliesslich vom Konkreten zum Abstrakten, vom Erleben zur Einsicht. Wie der Bundesrat regiert, spürt heute jede Haushaltung ganz empfindlich.

Ein Experte hat in seinem Bericht ganz richtig geschrieben: «Es braucht eine längere innere Beschäftigung mit dieser Art der Prüfung, eine Umgestaltung des Unterrichts, ein Vertrautsein mit der Idee. Ich hoffe, es mir zu erwerben.»

Die oberflächliche pädagogische Ansicht, die eingedrilltes Wissen ohne weiteres für geistige Kraft hält und die darum dieses Wissen allein zum Maßstab der Bildung macht, sollte heute endlich verschwinden.

Bildung, auch staatsbürgerliche Bildung, ist nicht etwas, das man gibt. Sie ist etwas, das geschieht, nämlich dort geschieht, wo der Schüler mit Verstand und Gemüt bei der Sache ist — der Tatsache —, weil der Lehrer, wie Pestalozzi es fordert, «gemeinschaftlich mit dem Kind von einer Wahrheit zur andern, von einer Entdeckung zur andern schreitet.»

Die Aufgabe eines Lehrers und Prüfungsexperten ist schwer. Die Stoffvermittlung ist die bequemste Unterrichtsform und das Abfragen von Stoffen die bequemste Prüfungsart. Aber die einseitige Stoffvermittlung ist nicht Bildung, und das vorherrschende Abfragen von Stoffen ist nicht Prüfung des Bildungsgrades. Dessen muss sich der Experte auf Schritt und Tritt bewusst sein.

Aus einer falschen Einstellung zum Bildungsproblem ergeben sich bei einzelnen Experten noch

andere Fehler

als die oben gerügten. Da sie es hauptsächlich darauf abgesehen haben, festzustellen, was die Rekruten wissen, rufen sie einen um den andern auf und stellen ihm einige Fragen oder lassen unaufgefordert und unangemeldet denjenigen antworten, der etwas sagen kann und will. Beides ist vollständig verkehrt und zeigt nur, wie das Grundsätzliche der neuen Prüfung noch nicht voll erfasst worden ist.

Wer vor allem die Denkfähigkeit prüfen will, gibt den Leuten viel Gelegenheit zum Nachdenken und auch Zeit dazu. Er richtet seine Fragen an alle, und wenn nun die Burschen einer um den andern die Hand erheben, einzelne vielleicht gar nicht reagieren, so zeigt sich nach jeder Frage ein Bild der Gruppe, das sich bei jeder Frage so oder anders wiederholt, meist ohne starke Abweichungen. So prägt sich das vorherrschende Bild von der geistigen Beschaffenheit einer Gruppe dem Experten nach und nach ein, und er ist nach der Prüfung imstande, die Rekruten einigermassen zutreffend zu beurteilen.

Wenn zwar die Fragen an alle gerichtet werden, aber die Meldung nicht verlangt wird, so dass einfach jeder redet, sobald er etwas zu sagen hat, so hat man bald einmal die Situation, dass die Begabtern das Wort führen, die weniger Begabten oder Langsamern den Wettlauf aufgeben und stumm bleiben. Auch so werden

also die Gelegenheiten verpasst, wo die Leute, und zwar alle, zeigen könnten, was sie zur Besprechung beizutragen fähig wären. Ein Zuhörer käme in arge Verlegenheit, wenn er die Leute einer so geprüften Gruppe taxieren sollte. Es ist nur verwunderlich, dass solche Dinge, die zu den elementarsten Forderungen an den Unterricht gehören, immer wieder gesagt werden müssen. Also nochmals: *Fragen an alle! Warten! Melden!*

Ein Experte hat gefragt: Besteht nicht die Gefahr dass auch die neue Prüfung mehr oder weniger nach einem Schema durchgeführt wird, d. h. dass im grossen und ganzen immer wieder die gleichen Fragen gestellt werden, namentlich in der Verfassungskunde, und dass demnach wieder ein Drill auf die Prüfungen hin stattfinden kann?

Antwort: Jawohl, diese Gefahr besteht. Aber sie liegt nicht im Prüfungsverfahren, sondern in der Enge und Einseitigkeit prüfender Experten. Es gibt solche, die, nachdem sie von einem passenden Thema ausgegangen und im Anfang recht anschaulich gewesen sind, viel zu viel Stoff herbeiziehen, um die 35 Minuten auszufüllen. Sie schnüffeln nur am Stoff herum; sie wenden sich einzig an das Gedächtnis und verweilen nicht, wo Ueberlegen und Selbstfinden am Platze wären. Es ist z. B. nicht nötig, dass in jeder Lektion alle Behörden aufgezählt, alle Industrien genannt, stets über Ein- und Ausfuhr geredet wird usw. Es gilt immer wieder festzustellen, ob mehr als nur Worte, ob wirklich Verständnis, Urteilsfähigkeit vorhanden sind und insbesondere die heutigen Geschehnisse in Politik und Wirtschaft auch richtig eingeordnet werden können.

Ueber die

Ergebnisse der mündlichen Prüfung

ist zu wiederholen, was in den frühern Berichten ausgeführt wurde: Durchschnittlich ordentliche geographische, wirtschaftliche und staatskundliche Kenntnisse und oft zutreffende Urteile über die Geschehnisse des Alltags, sehr bescheidenes Wissen über geschichtliche Dinge und vielfach Unfähigkeit, auch nur einfache geschichtliche Zusammenhänge und Entwicklungen zu erfassen. Ueber diese Erscheinung schreibt der Kreisexperte Herr Lumpert:

« Die *Geschichte* wird immer die Domäne des Gedächtnisses bleiben, wenigstens so lange, als sie nur chronologisch gelernt wird. Mit Jünglingen im nachschulpflichtigen Alter dürfte man doch dazu übergehen, *die Geschichte mehr thematisch als chronologisch zu erteilen.* Und zwar von der Gegenwart aus rückgreifend bestehende Zustände geschichtlich begründend. Ein Beispiel: Art. 2 der Bundesverfassung nennt als Bundeszwecke vorab: Wahrung der Unabhängigkeit gegen aussen und Handhabung der Ordnung im Innern. Das ist schon der Inhalt des Bundesbriefes von 1291 und ist durch die Schweizergeschichte hinauf dutzendfach das Motiv der Kämpfe unserer Väter gewesen. — Auch der Neutralitätsgedanke, die Aufhebung der Klassen- und Standesunterschiede, das Verbot des Reislaufens und der Schutz des Eigenlebens der Kantone im Bundesstaat sind Früchte langer geschichtlicher Entwicklungen. Diesem Werden bestehender staatlicher Grundsätze nachzuspüren, verleiht nicht nur der Geschichte Gegenwartswert: das gedächtnismässige Aufspeichern geschichtlicher Daten macht dem denkend und kritisch urteilend gewonnenen Bilde vom Reifen staatlicher Ideen aus der Vergangenheit bis in die lebendige Gegenwart hinein Platz. »

Der gleiche Experte äussert sich auch zur *Staats- oder Verfassungskunde:*

« Der Vorwurf der begrifflich abstrakten Behandlung trifft kein Gebiet so wie die Staatskunde. Daran ist die Systematik unserer Lehrbücher über Staatskunde schuld. Und doch ist hier wie kaum anderswo so viel und so günstige Gelegenheit, den strukturellen Aufbau unseres Staates und seiner freiheitlichen Einrichtungen an Geschehnissen des politischen Alltags zu *erleben.*

« Der gleiche Fehler der Abhängigkeit vom Lehrmittel besteht auch für die *Wirtschaftskunde.* Nirgends wie hier ist eine Systematik für Nichtnationalökonomen verwerflich. Es genügt doch für den einfachen Bürger vollkommen, wenn er am Schlusse des wirtschaftlichen Unterrichtes die Ueberzeugung gewonnen hat, wie innig die einzelnen Wirtschaftsgruppen aufeinander auf Gedeih und Verderben angewiesen sind, und wie die Schweiz als Wirtschaftskörper ebenso mit dem Auslande verknüpft ist, wenn er auch weiss, wie der Staat das wirtschaftliche Leben im Inlande und mit dem Auslande regelt, und zu welchen ausserordentlichen Massnahmen er in ausserordentlichen Zeiten greifen muss, um die Existenzbedingungen seiner Bürger zu sichern. Diesen Fragen an einigen lebensechten Beispielen nachzuforschen, ist praktische Wirtschaftskunde.»

Das sind Vorschläge, die ganz mit dem Hauptzweck der neuen Rekrutenprüfungen übereinstimmen, nämlich so auf den Unterricht namentlich in der Fortbildungsschule einzuwirken, dass der Lehrstoff vorherrschend thematisch gestaltet und nach Pestalozzi « Ergreifung der immer vorfallenden Gelegenheiten » ist. Dass diese Einwirkung bereits im Gange ist, beweist die Tatsache, dass die neue Prüfung in vielen Kantonen in Lehrerkonferenzen, Synoden und Kursen besprochen und da und dort durch Probeprüfungen veranschaulicht wurde. Auch die pädagogische Presse hat sich fleissig über die Neuerung verbreitet. Wenn sie den Ansporn geben könnte, dass in allen Kantonen, wo heute nur berufliche Fortbildungsschulen bestehen, auch die übrigen Jünglinge vom Obligatorium einer Weiterbildung erfasst würden, so würde sich nach und nach der Erfolg in den Rekrutenprüfungen bemerkbar machen.

(Schluss folgt.)

François Charles Louis Monnard.

(Zum 150. Geburtstag des grossen Waadtländers und Eidgenossen, 17. Januar 1940.)

Mit berechtigtem Stolz und grosser Freude dürfen sich unsere welschen Miteidgenossen im Waadtland rühmen, in einer Zeit höchster Wirrnisse und Drangsale zwei ihrer besten Söhne an die Spitze von Volk und Armee gestellt zu haben: Bundespräsident Pilet-Golaz und General Guisan. An dieser Freude aber wollen alle übrigen Schweizer im Norden, Süden und Osten des Landes teilhaben, wissen sie doch alle nur zu gut, dass diese beiden Männer, in deren Hände die Geschicke unseres Vaterlandes heute gelegt sind, in erster Linie Schweizer und für das gemeinsame Land ihre besten Kräfte herzugeben bereit sind. Möge es ihnen gelingen,

an der Spitze eines einigen, zielbewussten Volkes und einer wehrhaften, tapferen Armee die Einheit und Unabhängigkeit unseres Landes zu erhalten und es als ewigen Hort des Friedens unsern Kindern zu übergeben!

Der junge Kanton Waadt hat dem gemeinsamen Vaterland je und je nicht nur kluge politische Köpfe und streitbare Heerführer geschenkt, sondern auch Schriftsteller, Denker und Dichter, in deren Herzen die romantischen Stimmen der grossen Franzosen Lamartine, Victor Hugo, Béranger u. a. ein freudiges Echo gefunden, und die dem aus fast 300jähriger Untertanenherrschaft neu geborenen Kanton Waadt ein neues Leben und Denken und vor allem eine eigene, nationale Dichtung geschenkt haben. Der Herd dieses neuen Lebens voll Tatkraft und kühnen Schwunges war die Lausanner Akademie, an der im 19. Jahrhundert Landeskinder lehrten und lernten, die der alten, berühmten Bildungsstätte einen neuen, aus ureigener Kraft geborenen, glanzvollen Weltruf verschafften. Rambert bezeichnete die neue Bewegung mit den Adjektiven: religieux et poétique, und ihre Träger waren Vinet und Juste Olivier, um die sich wie Perlen an der Schnur eine ganze Reihe hervorragendster Schriftsteller, Gelehrten und Dichter schloss.

Eine dieser Perlen war Charles Monnard, von dem sein Freund Vulliemin sagte: « Le lendemain du jour où Dieu l'aura recueilli dans son repos, la Suisse placera Monnard parmi les hommes dont il lui est permis de prononcer le nom avec honneur. »

Charles Monnard wurde als zweiter Sohn des Pierre François von Daillens bei Cossonay und der Magdalena geb. Glaus von Wilderswil bei Interlaken am 17. Januar 1790 in Bern geboren und am 23. gleichen Monats im Münster daselbst getauft. Väterlicherseits also ein Waadtländer, war er durch das bernische Blut der Mutter mit der alten Schweiz verbunden, so dass die Voraussetzungen gegeben waren, dass der kleine Monnard ein guter und treuer Eidgenosse werden konnte. Unauslöschliche Eindrücke setzten sich im Herzen des aufgeweckten Knaben fest, als Bern am 5. März 1798 von den Franzosen besetzt und auch seine Eltern mit harten Kriegskontributionen belegt wurden. Schon mit zehn Jahren verlor er seinen Vater, brachte dann einige Zeit bei Verwandten in Thun zu, wo er auch zur Schule ging und auf häufigen Ausflügen in die prächtige Umgebung der Stadt die stolzen Riesen der Berner Alpen für sein ganzes Leben lieben lernte. Nach der Wiederverheiratung seiner Mutter besuchte Monnard die Schulen von Bern, die aber den wissbegierigen Knaben weniger fesselten als die Säle des Grossen Rates und der Eidgenössischen Tagsatzung. In einem Brief an seinen Freund Vulliemin erzählt Monnard, wie er die Schule schwänzte, um den Beratungen der neuen bernischen Legislative oder denjenigen der Eidgenössischen Tagsatzung an der Zeughausgasse Nr. 9 zuzuhören. Er ahnte damals sicher nicht, dass er selber einmal den Grossen Rat des Kantons Waadt präsidieren und in der Tagsatzung in äusserst schwieriger politischer Lage eine entscheidende Rolle spielen werde.

Im Jahre 1805 zogen seine Eltern nach Lausanne, wo der junge Monnard zuerst am Collège und dann an der Akademie seine Ausbildung erhielt. Wohl fand er hier die nämlichen Methoden und Unterrichtsgegenstände wie in Bern, doch der französische Einfluss machte sich bedeutend stärker geltend als dort. Manche Eigentümlichkeiten der deutschen und französischen Mentalität verschmolzen sich in dem jungen Studenten in vorteilhaftester Weise, so dass er zu der glänzenden Laufbahn, die ihm bevorstand, geradezu vorausbestimmt war. Mit Feuereifer widmete sich Monnard dem Studium der Literatur und Theologie und gründete im Jahre 1806 mit einigen intimen Freunden die « Société de Belles Lettres », die älteste schweizerische Studentenvereinigung. Mit mehreren akademischen Preisen ausgezeichnet, vollendete Monnard 1812 seine Studien in Lausanne und nahm im Juli desselben Jahres die Stelle eines Präzeptors im Hause des Grafen Duchâtel, eines Ministers Napoleons I. in Paris an, obwohl er fest entschlossen war, der waadtländischen Kirche als Pfarrer zu dienen. Zwischen seinen Stunden, durch die er sich nach kurzer Zeit die ganze Sympathie der gräflichen Familie erorbert hatte, fand Monnard reichlich Gelegenheit, seine Kenntnisse in den Wissenschaften aller Art, in Politik, Geschichte und Literatur zu erweitern und zu vertiefen. Besonders fesselte ihn das damals in der Welt den Ton angebende französische Theater, welches, wie er selber versicherte, viel beitrug zu seinen erfolgreichen literarischen Studien und unerlässlich war für das Professorat, das er im Jahre 1816 an der Akademie in Lausanne erhielt. Kein Geringerer als der eidg. Erziehungsminister Philipp Albert Stapfer, dessen Bekanntschaft Monnard während seines Pariser Aufenthaltes gemacht, beglückwünschte in einem Schreiben an General de la Harpe die Regierung des Kantons Waadt zu der Wahl des von ihm hochgeachteten Gelehrten. Während dreissig Jahren verschaffte der Literaturprofessor Charles Monnard der Akademie Lausanne einen Ruhm und Glanz, den sie bis jetzt nicht gekannt hatte. Wie ein väterlicher Freund verkehrte er mit seinen Studenten, denen seine Lektionen vorkamen wie die Offenbarung einer neuen Welt. « Le bon sens », den gesunden Menschenverstand, erklärte Professor Monnard vor seinen Studenten als die höchste Eigenschaft der Waadtländer und forderte sie auf, mit ihm mit Hilfe des « bon sens » die Wahrheit zu suchen. Als Diener des göttlichen Wortes predigte er öfters an Sonntagen in den Dörfern des Kantons Waadt und kämpfte mit Alexandre Vinet unermüdlich für die Toleranz, die religiöse und Gewissensfreiheit. Sein wichtigstes literarisches Werk ist die « Chresthomathie des prosateurs français du 14e ou 16e siècle ».

Die politische Laufbahn Monnards begann im Jahre 1828 mit seiner Wahl zum Mitglied des waadtländischen Grossen Rates an Stelle des demissionierenden F. C. de la Harpe. Von Anfang an setzte er sich in Wort und Schrift kräftig ein für die Oeffentlichkeit und Veröffentlichung der Verhandlungen, unterstützte jederzeit einen gesunden Liberalismus auf christlicher Grundlage und zog sich dadurch die Feindschaft des einflussreichen Radikalen Druey zu. Am 15. Juni 1832 wurde Monnard zum ersten Deputierten der Waadt in die Eidgenössische Tagsatzung gewählt, wo er sich mit glänzender Beredsamkeit für die Revision des Bundesvertrages von 1815 und für die Schaffung einer Eidgenössischen Universität einsetzte. In der Flüchtlingsangelegenheit der Jahre 1835 und 1836 spielte Monnard eine entscheidende Rolle. Den unverschämten

Forderungen der ausländischen Mächte gegenüber verteidigte er glänzend das schweizerische Asylrecht, das von niemandem angetastet werden dürfe. Eine von Monnard in dieser Angelegenheit verfasste Note an die französische Regierung soll sogar dem spätern Bundesrat Numa Droz im Wohlgemuthandel (1889) als Unterlage und Wegweiser gedient haben.

Den Höhepunkt in der politischen Laufbahn Monnards bildete der Louis Napoleonhandel mit Frankreich im Jahre 1838. Neben dem Thurgauer Delegierten J. C. Kern hielt der Waadtländer Abgeordnete Monnard auf der Tagsatzung eine Rede gegen Frankreichs Forderungen und für die unverletzlichen Rechte der Schweiz, die hüben und drüben bei allen Rechtdenkenden den grössten Beifall auslöste, und von welcher ebenfalls Bundesrat Droz behauptete, sie sei « Une des plus belles pages de l'éloquence parlementaire suisse ». Ein Jahr nach diesem Handel kamen Zürcher Offiziere, denen sich zahlreiche hohe Magistraten anschlossen, nach Lausanne und übergaben dem unerschrockenen Tagsatzungsabgeordneten Monnard eine goldene Medaille und den Waadtländer Milizen eine Ehrenfahne, die man noch heute im Zeughaus von Morges sehen kann. Wenn von 1838 an, so behauptet Monnards Biograph Charles Schnetzler, die Unabhängigkeit und die Freiheit der Schweiz durch das Ausland besser respektiert wurden, so gebührt dieses Verdienst zum guten Teil Charles Monnard.

Auch als Historiker hat sich der Lausanner Literaturprofessor ein bleibendes Denkmal gesetzt. Stark angezogen durch den Aufschwung, den die geschichtlichen Studien im 19. Jahrhundert machten, und namentlich unter dem Einfluss des Genfer Historikers Charles Sismondi debutierte Monnard mit der Uebersetzung der geschichtlichen Arbeiten von Heinrich Zschokke in die französische Sprache. Rasch nacheinander erschienen dessen « Stunden der Andacht », « Die Schweizer Landesgeschichte für das Schweizervolk » und « Die Geschichte der schweizerischen Nation ». Doch damit gab sich Monnard nicht zufrieden. Wenn Sismondi eine Geschichte der Italienischen Republiken und eine Geschichte der Franzosen geschrieben hatte, so sollte auch das Schweizervolk die seinige haben. Schon im Jahre 1823 fasste Monnard den Plan, die von Johannes v. Müller angefangene, durch dessen im Jahre 1809 erfolgten Tod unterbrochene « Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft » zu vollenden. Er selber behandelte in meisterhafter Art die Zeit der Revolution und des Kaiserreichs (1715—1815), während sein Freund Louis Vulliemin das 15., 16. und 17. Jahrhundert bearbeitete. Dank diesen zwei waadtländischen Mitarbeitern besitzen wir eine vollständige Geschichte der Schweiz in französischer Sprache.

Infolge der Revolution des Jahres 1845 musste Monnard seinen Lehrstuhl an der Akademie in Lausanne aufgeben, amtierte dann kurze Zeit als erster Pfarrer von Montreux und folgte im Jahre 1846 einem Ruf als Professor der romanischen Sprachen an die Universität Bonn, wo er am 13. Januar 1865, kurz vor Vollendung seines 75. Lebensjahres, starb.

Der grosse französische Schriftsteller, Dichter und Kritiker Sainte-Beuve, der Monnard als Erzieher beim Grafen Duchâtel in Paris kennen gelernt hatte und einige Zeit an der Akademie Lausanne sein Kollege war, widmete dem Verstorbenen u. a. folgende ehrenden Worte: ...« Wenn ich an diesen edlen Menschen denke, Veteran der Universitäten, ehemaliges Mitglied der Tagsatzung in schwierigen Zeiten, so bescheiden im Leben, aber unbestechlich und gross in seinem Charakter, so stelle ich ihn mir immer vor als Schweizersoldaten im Kampf, unerschütterlich im Schlachtgewühl wie bei Sempach, die Picke oder die Hellebarde in der Hand. »

R. Sch.

Die Pflege der Urteilsfähigkeit in der Schule.

Wir stehen wieder an einem Wendepunkt der Geschichte: Alte Formen zerbrechen. Feststehendes wird erschüttert, Neues bahnt sich an. Die Leidenschaften, die Gewalt, das Misstrauen aller gegen alle, die Lockerung aller sittlichen Bande — das ist die Atmosphäre, in der wir heute leben müssen. Das ist auch die besonders ungünstige Situation, in der wir Lehrer stehen und in der wir uns auf die besondere Aufgabe, auf unsere erzieherisch-staatsbürgerliche Verantwortung besinnen müssen.

Jeder Tag stellt uns vor neue Erscheinungen, die wir erfassen und mit denen wir fertig werden müssen. Wir können dabei nicht erst gute Ratschläge abwarten. Die Zeit drängt unaufhaltsam und zwingt uns, selbständig zu handeln. Der Lehrer ist allerdings in der glücklichen Lage, ein besseres Wissen um Menschen und Dinge und um die grossen Zusammenhänge zu besitzen als manche seiner Mitmenschen. Aber gerade dieser Umstand verpflichtet. Er wird den Forderungen der Zeit um so leichter gerecht werden können, je beweglicher und wendiger sein Geist ist, je tiefgründiger er zu erkennen und je feiner er zu unterscheiden vermag: zwischen dem, was im Tun und Lassen der Menschen einen tiefern Sinn und kulturelle Wertbeständigkeit hat und dem, was vor der richtenden Weisheit als unwürdig und vergänglich erfunden wird.

Pestalozzi hat einmal gesagt: « Es ist recht, ein Kind lesen und schreiben zu lehren; aber es ist noch wichtiger, ein Kind denken zu lehren. » In den letzten Jahren ist in unsern Schulen nach diesem Grundsatz manches verbessert worden, besonders dort, wo der Lehrer sich von den Fesseln des Lehrplans nicht allzu sehr hat beengen lassen. Aber es bleibt noch vieles zu tun übrig. Bei der ungeheuren Menge von Wissen, das man in dickleibigen Bänden heute noch den Schülern vorsetzt, vergisst noch mancher Lehrer gar zu leicht, dass « es besser wäre, weniges gut, als vieles ungenügend abzutun. » (Plato.) Das Zuviel birgt die grosse Gefahr, eine unangenehme Oberflächlichkeit und eine durchaus unwissenschaftliche Hast zu erzeugen. Das Gelernte kann nicht Wurzel schlagen. Es wird nicht tiefere Erfahrung. Und doch wäre den Schülern gerade die Erfahrung nötig, wenn sie denk- und urteilsfähiger werden sollten. Die tolle Hast, die ihnen anerzogen wird, geht jeglicher Anstrengung und Vertiefung aus dem Weg und erzeugt leider den Wunsch, mit allem möglichst rasch fertig zu werden.

Gerade so wie in der Schule eine Unmenge von Dingen erörtert werden, von denen der Schüler wohl das Vorhandensein weiss, ohne aber ein richtiges Wissen, eine Urteilsfähigkeit über sie zu erlangen, wird es dann

im Leben der Erwachsenen weiter getrieben. Da werden zahllose Fragen berührt und erledigt, ohne dass man ihnen auf den Grund geht, ja, ohne dass man sie eigentlich erkennt. Man muss nur hinhorchen, wie die Leute im allgemeinen über die Vorgänge in unserem Land und jenseits der Grenzen urteilen, wie die schwierigsten Probleme der Zeit von jedermann angefasst und abgetan werden. Man hat von allen diesen Dingen irgend einmal doch schon gehört oder gelesen, folglich glaubt man Bescheid zu wissen und mitreden zu dürfen. Viele merken nicht einmal, wie furchtbar sich dieses leichtfertige Gebaren auswirken könnte. Aber wehe dem, der die Urteilsfähigkeit eines Besserwissers anzweifeln wollte!

Gegen die gewohnte Schnellfertigkeit im Urteilen müssen wir Lehrer uns zur Wehr setzen. In unsern Schulen soll nicht die Geistesverfassung der Strasse Vorsteherin werden. Wir wollen uns Mühe geben, den Ursachen und Zusammenhängen — auch denjenigen der Gegenwartsereignisse — immer gründlicher nachzuspüren. Die Schule sollte eine Oase der Ruhe in der Wüstenei der heutigen Verwirrung werden. Das ist dringendes Gebot, um Schlimmeres zu verhüten. Die geistigen Organe müssen besser geübt werden, so gut wie die körperlichen, wenn sie nicht absterben sollen. Aber diese Uebung verlangt Anstrengung, Konzentration und vor allem ruhige Besinnlichkeit. Weder Kino noch Rundfunk können uns gründliche Kenntnisse vermitteln. Ihre raschen Bilder und flüchtigen Eindrücke bleiben nicht haften. Wie ist doch unter der fürchterlichen Diktatur des Lautsprechers die einstmals so intime Stimmung der Behaglichkeit und der Entspannung aus unsern Wohnstuben entschwunden! Menschlicher Geist wird seiner besten Fähigkeit beraubt, tyrannisiert und endlich verkrüppelt. Dagegen einen Damm aufzurichten, ist unsere heilige Pflicht. Stetes geistiges Wirken und Streben in ruhiger Besinnung können uns allein jene bessere Denk- und Urteilsfähigkeit vermitteln und damit das Wohlgefühl jener Kraft, die alles Schwere dieser Zeit zu überwinden vermag. *Ed. Spiegelberg.*

Verschiedenes.

Kunstmuseum Bern. Doppelausstellung: « Meisterwerke aus den Kunstmuseen Basel und Bern » und « Sammlung Oskar Reinhart, Winterthur ». Dauer: Unbestimmt.

Es gibt nichts, nicht einmal den Krieg, das Verabscheuungswürdigste doch, bei dem nicht als Nebenerscheinung, sozusagen am Wegrande, noch eine Blume blühte, uns das Entsetzliche einen Augenblick vergessen zu machen. Dem Völkermorden unserer Grenze entlang verdanken wir die Schau der vereinigten Meisterwerke der Kunstsammlungen Basels und Berns in den Räumen unseres Museums und die allgemeine Zugänglichkeit zu der international bekannten Privatsammlung O. Reinharts, Winterthur.

Die Museen in Basel und Bern kennen sicher viele von uns mehr oder weniger; aber eben als selbständige Einzelwesen und mit der Häufung der Werke, die ermüdet, zumal das « ganz gut », « gut » und « weniger gut » friedlich beieinander. Hier haben wir die Auslese des Besten, ein wunderbares Zusammenspiel, ein gegenseitiges sich Ergänzen und zur höchstgesteigerten Wirkung bringen, und doch, wenn wir als blosse Geniesser, nicht als Wissenschafter, ehrlich sein wollen, müssen wir gestehen: die Museumsjuwelen erregen unsere höchste Bewunderung, die richtige scheue Liebe aber erwecken die intimeren, man möchte fast sagen familiäreren, kleineren, oft nur skizzenhaften Werke der Privatsammlung Reinhart. Macht's das Gegenständliche, macht es die Vollkommenheit der Museumsstücke, macht es das Sichtbarwerden des künstlerischen Ringens bei den Privatwerken? Mir kommt da ein Vergleich wieder in den Sinn, den ein Kunstgelehrter gemacht. Eine vollkommen glatte Felswand erweckt beim Alpinisten Bewunderung, lässt ihn aber kalt. Die kleinste Unvollkommenheit, der kleinste Riss in der Wand erweckt die Begierde der Beschäftigung, und damit erwacht die Liebe. Wenn man etwas liebt, so liebt man es mit oder wegen seiner Nichtvollkommenheit, seinem sichtbaren Ringen. Gleich ergeht es einem mit Kunstwerken. Vielleicht spielt da auch noch ein anderer Umstand mit. Museumshauptwerke sind meist wenigstens durch Abbildungen allgemeiner bekannt; bei der Privatsammlung kann man mit dem Sammler die Freuden des Entdeckens kennenlernen. Wie oft steht im Katalog hinter einem Werke: Nicht bei ... (folgt das betreffende Werkverzeichnis). Ich denke da etwa an Reinhartkatalog Nrn. 110 und 111 Goya, Stilleben, oder an Nr. 121 Hodler, Stilleben. (In diesem Falle ist die Entdeckerfreude um so grösser, weil Hodler diese Art seiner Kinder gerne verleugnete.)

Ganz grob umrissen nur sei hier die Zusammensetzung der beiden Ausstellungen: Zuerst die Ausstellung der beiden Museen, bei welcher Gemälde und Zeichnungen künstlerisch gleich wichtig ist. Wer das Wort Basel hört, denkt sofort an Holbein, dazu an die alten Schweizer: Niklaus Manuel, Konrad Witz, Hans Fries, Urs Graf, Tobias Stimmer; dann Hans Baldung Grien, Matthias Grünewald, Albrecht Altdorfer, Dürer und von den Modernen Böcklin und Hodler. Die Sammlung Reinhart weist hauptsächlich Franzosen des vorigen Jahrhunderts und deutsche Romantiker auf. Zur ersten Gruppe gehören: Cézanne, Corot, Courbet, Daumier, Delacroix, Gaugin, Van Gogh, Manet, Monet, Millet, Renoir, Sisley, Toulouse-Lautrex, eine illustre Gesellschaft. Bei den deutschen Romantikern finden wir Namen wie Blechen, C. D. Friedrich, W. Kobel, Runge, Schwind, Spitzweg und den Oesterreicher Waldmüller; daneben noch manch gewichtigen Einzelgänger: Böcklin, Brueghel d. Ae., Constable, Kranach d. Ae., Goya, Grünewald, Menzel, Rembrandt und wunderbare, hauptsächlich ältere Hodler.

Nur was man selbst sieht und entdeckt, bleibt haften; darum seien keine einzelnen Bilder oder Zeichnungen genannt oder besprochen; aber eindrücklich sei aufmerksam gemacht auf diese einmalige Gelegenheit, gleich zwei solch auserlesene Ausstellungen in Bern sehen zu können, und da die Zeiten so unsicher, so denke man an das Wort der immer Zuspätkommenden: Morgen, morgen, nur nie heute! *F. Eberhard.*

Stiftung der Kur- und Wanderstationen des Schweizerischen Lehrervereins. Wir möchten unsere Mitglieder auf eine Sehenswürdigkeit aufmerksam machen, die es verdient, dass die schweizerische Lehrerschaft ihr alle Beachtung schenke: *Schloss Eugensberg* ob Mannenbach am Untersee, herrliches Schloss im Empirestil mit grossartiger Innenausstattung. Erbaut vom Prinzen Eugène Beauharnais, dem Stiefsohn Napoleons I. und Bruder der Königin Hortense. Ausgedehnte, sehr sehenswerte Parkanlagen mit wundervoller Aussicht auf den Untersee, besonders von der Terrasse des ehemaligen Schlosses Sandegg aus. Geöffnet von Ostern bis Ende Oktober. Eintritt Fr. 1. *Unsere Mitglieder bezahlen gegen Vorweisung der Ausweiskarte* 50 Rp. Schulen unter verantwortlicher Leitung 20 Rp. pro Teilnehmer, Vereine und Gesellschaften Ermässigung je nach Teilnehmerzahl. Von grossen Schulen und Gesellschaften Voranmeldung erwünscht, damit für genügende Führung gesorgt werden kann. Telephon Berlingen 8 23 08.

Wir möchten unsere Mitglieder in Kenntnis setzen, dass unsere neue Ausweiskarte trotz der schweren Zeit wieder die nämlichen Vergünstigungen aufweisen wird. Sie erscheint

Ende Februar und wird zum erstenmal alle Skihütten und Berghäuser enthalten, die uns Aufnahme und Aufenthaltsvergünstigung gewähren.

Wir bitten unsere Mitglieder, treu zu unserer Sache zu stehen; denn wir haben gerade heute eine schwere Aufgabe zu erfüllen, auch gegenüber den Instituten, die in unserer Ausweiskarte verzeichnet sind; denn sie kämpfen einen schweren Existenzkampf, und wo immer es unsern Mitgliedern möglich ist, bitten wir sie, ihnen zu zeigen, dass sie einen offenen Blick für die Not des andern haben. — Schart euch einmütig zu diesem Dienst zusammen, und denkt nicht: Fr. 2 Jahresbeitrag ist mir zuviel, ich kann nicht ans Reisen denken, es gibt jetzt Wichtigeres. Gewiss gibt es noch viel Wichtiges; aber auch diese Institute verkörpern ein Stück schweizerische Volkswirtschaft.

Schickt uns auch nicht einfach die Ausweiskartensendung zurück, so dass wir noch Portoverlust haben. Scheut nicht die Fr. 2 zu leisten, die ja so manchem Kollegen und mancher Kollegin zugute kommen, welche die Bürde des Alltags nicht mehr zu tragen vermögen. Wir haben auch da eine Verantwortung. Darum, liebe Mitglieder, steht geschlossen hinter uns. Wir bitten euch herzlich darum.

Die Geschäftsleiterin:
C. Müller-Walt, alt Lehrerin, *Au* (Rheintal).

Töchterhandelsschule der Stadt Bern. In Nr. 40 des Berner Schulblattes und in Nr. 17 des Amtlichen Schulblattes des Kantons Bern wurde der Termin für die Anmeldung zu den diesjährigen Aufnahmeprüfungen der Töchterhandelsschule der Stadt Bern bekanntgegeben. Es sei an dieser Stelle nochmals darauf hingewiesen, dass die ordentlichen Aufnahmeprüfungen schon sehr früh, nämlich am 5. und 6. Februar 1940 stattfinden, und dass die Anmeldungen hiezu bis am 26. Januar 1940 eingereicht werden müssen. In Zusammenarbeit mit dem stadtbernischen Amt für Berufsberatung wurden diese Termine schon seit einigen Jahren so früh angesetzt, damit Mädchen, welche die Aufnahmeprüfung nicht bestehen, noch genügend Gelegenheit haben, sich nach einer Lehrstelle umzusehen oder sich für die Aufnahme in eine andere Schule anzumelden. Zur Nachprüfung vom 15. April 1940 werden nur solche Kandidatinnen zugelassen, welche sich rechtzeitig, d. h. bis spätestens am 26. Januar 1940, angemeldet haben, aber aus einem triftigen Grunde nicht an der ordentlichen Prüfung teilnehmen können. Da sich in den beiden letzten Jahren mehrere Schülerinnen verspätet anmeldeten und daher nicht mehr berücksichtigt werden konnten, ergeht insbesondere an die Lehrerschaft der Landsekundarschulen die Bitte, allfällige Kandidatinnen rechtzeitig auf die genannten Termine aufmerksam zu machen.

Les troubles nerveux de la petite enfance

par le Dr *H. Bersot*, médecin-directeur de la Clinique Bellevue, Le Landeron (Neuchâtel). (Fin [1])

B. Prophylaxie générale.

Plus encore que la lutte contre les troubles nerveux lorsqu'ils sont bien établis, la prophylaxie pour éviter l'apparition de ces troubles est importante dans l'âge préscolaire. Il s'agira de créer des habitudes de vie régulière, paisible, disciplinée, qui permettront à l'enfant de ménager ses forces nerveuses et faciliteront son plein épanouissement corporel et mental.

1. *L'alimentation* sera régulière et simple. C'est dans ce domaine que le plus souvent l'enfant se montre capricieux, exigeant, volontaire, surtout si, à table, se trouve une grand'mère ou une tante exagérément complaisante et facilement apitoyée par les larmes de l'enfant. Il appartient aux parents de donner aux enfants l'habitude de s'alimenter essentiellement aux repas, et non pas de manger à toute heure de la journée. On abuse trop facilement des sucreries et des douceurs dans l'alimentation d'un enfant à l'âge préscolaire. A ce moment-là, l'enfant peut digérer n'importe quelle alimentation. Il a besoin de beaucoup de légumes, de fruits, de produits farineux. La viande ne lui est pas du tout nécessaire; elle est même à proscrire, de même que toute boisson alcoolique. Le lait et le cidre doux sont les boissons les plus à recommander. Le lait sera donné comme boisson de table à chaque repas; le cidre doux devra être coupé par moitié d'eau.

La dentition devra être, au moins une fois par an, examinée par le dentiste. Lorsque les dents de lait se carient prématurément, il est bon de les plomber pour les conserver le plus longtemps possible. La seconde dentition n'en est que plus solide et plus régulièrement ordonnée.

2. *Les habitudes de propreté* sont de toute importance. Il faut habituer l'enfant à aller à la garde-robe à des heures régulières; cela deviendra pour lui une habitude et facilitera la régularité des fonctions digestives et excrétoires. Cette éducation est particulièrement importante pour les enfants qui mouillent leur lit jusqu'à un âge trop avancé.

C'est aussi déjà dans cette période préscolaire que l'enfant apprendra à faire sa toilette convenablement et a se vêtir lui-même. Il acquerra ainsi certaines habitudes de vie indépendante qui le prépareront à la vie scolaire. C'est dans les actes journaliers de se vêtir, de se laver, de se tenir propre, que gisent les premiers automatismes qu'il faut bien ancrer dans la vie de l'enfant si l'on veut en faire un être débrouillard, indépendant, une individualité solide.

3. *L'éducation physique* est fort utile à cet âge. Certes, le petit enfant est déjà lui-même disposé au mouvement. Il aime aller et venir, courir, jouer, sauter, bouger. Il s'agira surtout de favoriser cette mobilité, tout en l'empêchant de se dépenser d'une manière exagérée, fatigante et nuisible pour la santé nerveuse. Le costume sera léger, laissant à l'enfant tous ses aises; les jeux seront judicieusement dosés.

Pour l'enfant tout est motif à jouer. Les plus beaux jouets ne sont pas toujours les plus perfectionnés, qu'on achète dans les magasins. Les plus sains seront ceux qui utiliseront le besoin de mouvement de l'enfant, qui créeront une émulation joyeuse, feront briller le regard, mettront de la couleur sur les joues, activeront la circulation du sang. Bien entendu, jeu ne veut pas dire turbulence, caprice, impatience. Le rôle des parents se bornera à modérer des emportements trop vifs. Il s'agira surtout de laisser l'enfant se débrouiller seul, pour trouver lui-même les jeux qui lui conviendront le mieux, éventuellement les disposer, les organiser, les présenter. Le jeu n'est qu'une manière de favoriser le libre développement de la personnalité de l'enfant. Il remplit donc dès les premiers ans un rôle éducatif.

La marche ne sera pas épargnée au petit enfant. Bien au contraire, la mère ne devra pas craindre de le prendre avec elle lorsqu'elle va faire des commissions ou sort en promenade. Il n'est pas bon pour l'enfant d'être mené en charrette ou en « poussette » jusqu'à

[1]) Voir nº 42 de «L'Ecole Bernoise».

l'âge de 4 ou 5 ans. On crée chez lui des habitudes de paresse, et on le prive d'une occasion de culture physique et d'émulation. Marchant la tête redressée, les reins cambrés, le corps droit, l'enfant apprendra à regarder le monde en face, à rester maître de lui-même, sûr et personnel.

4. *L'éducation des habitudes de sociabilité* devra commencer aussi déjà à cet âge préscolaire. On sait que les petits enfants sont facilement brutaux, brusques, malhabiles, ils ne connaissent pas la pondération, se croient frustrés dès qu'on leur interdit quelque chose. Ils n'ont comme réactions de défense, que le geste brusque, destructeur, la colère trépignante, les cris, les pleurs. Contrarié, l'enfant jette son jouet loin de lui, cherche à arracher celui avec lequel joue un grand frère ou une grande sœur, déchire, salit et casse. Il envie ce qu'ont les autres. Générosité, bienveillance, douceur, civilité ne deviennent des qualités intégrées à sa personnalité qu'enseignées par la répétition, par les occasions, par le doigté et la persévérance de l'entourage. Elles sont l'antidote par excellence de la nervosité infantile.

Apprendre à l'enfant à donner, à prêter, à se rendre utile, serviable, bon à l'égard de ses petits frères et sœurs, compatissant, le rendre de plus en plus sociable, c'est créer en lui des automatismes de maîtrise de soi excellents pour la santé nerveuse. Les automatismes instinctifs, taper, crier, mordre, briser, jeter, doivent peu à peu faire place à des automatismes de civilité. Mais pour cela, il faut que l'enfant sente qu'on s'occupe de lui. Il est encore indifférencié au point de vue moral et s'orientera suivant les exemples qu'il a sous les yeux. C'est pourquoi la lutte contre le nervosisme du petit enfant devra commencer d'abord par un effort énergique des parents pour éliminer toute nervosité dans leur comportement et dans les relations familiales. Mais ils devront faire plus encore: s'observer, se discipliner, se cultiver eux-mêmes, car des parents négligents ou trop autoritaires, ou doctrinaires, ou nonchalants, ou trop brusques, ou inconstants dans leur comportement favoriseront chez leurs enfants du laisser-aller, de la paresse, de la dissimulation, de la crainte, de la timidité exagérée, etc.

Enfin, il faudra beaucoup de sagacité, de savoir-faire et d'amour pour laisser l'enfant agir par lui-même, le plus possible, dans les limites d'exubérance tolérables, de manière à ne pas lui laisser sentir trop rudement la présence des barrières qu'on doit dresser autour de lui.

La croissance psychologique doit accompagner la croissance corporelle. Le rôle des parents sera de la favoriser de toutes manières en éveillant la conscience de l'enfant par leurs questions, leurs suggestions, en provoquant des essais, des expériences personnels, des manipulations instructives qui, en même temps, susciteront du plaisir. Il s'agit d'aider l'enfant à se hausser à chaque instant au-dessus de lui-même, à étendre chaque jour le champ de sa conscience, à élargir son moi, à devenir de plus en plus conscient de sa personnalité. Déjà pendant la période préscolaire, l'enfant apprend à dégager son moi de l'ambiance dans laquelle il était fondu. Alors que bébé, il était complètement dépendant de son entourage, il devra, pendant les années qui précèdent l'âge de son entrée à l'école, acquérir quelques habitudes d'indépendance en même temps que de sociabilité.

Bien souvent, on qualifie d'enfants nerveux des enfants qui ont été simplement mal éduqués pendant leur période préscolaire, trop choyés, ou délaissés, et qui sont restés des êtres capricieux, violents ou colériques, ne supportant pas la moindre contradiction et sans civilité. Leurs emportements tolérés à la maison par des parents trop complaisants, suscitent bien vite des conflits avec les maîtres ou les condisciples lorsque l'enfant commence à fréquenter l'école. Les parents accusent les maîtres d'être trop autoritaires, les camarades d'école d'être méchants, ... puis finissent par convenir que leur enfant est un « nerveux »; ils l'amènent au médecin ou au psycho-pédagogue qui aura la tâche délicate de les conseiller et de diriger le redressement de cette nature lésée par une éducation mal comprise.

Les habitudes positives de sociabilité qu'il s'agit de créer chez l'enfant devront être complétées par la création en lui de résistances, c'est-à-dire de maîtrise de soi devant certaines tentations. L'enfant apprendra à dire non et à se refuser à soi-même certains plaisirs, certaines convoitises. Il doit savoir qu'il y a des choses auxquelles il ne faut pas toucher, sous peine de se brûler, de se blesser, ou de gâter, détruire, d'autres que l'on doit ménager, manipuler avec délicatesse, prudence, d'autres que l'on ne doit pas convoiter, qu'il y a des aliments dont il faut manger avec mesure et non par gloutonnerie sous peine d'indigestion. Ces habitudes de résistance intérieure sont à créer dès les premières années; elles doivent devenir si puissantes que l'enfant ne puisse plus leur désobéir. Ces « tabous », ces interdictions, ne doivent toutefois pas revêtir un caractère effrayant, ni punitif, ni impressionnant. Il faut leur donner simplement l'allure d'autorités morales auxquelles on se soumet par saine sociabilité. Ici aussi, il s'agit donc de créer des habitudes d'auto-défense qui, peu à peu, permettent à l'enfant de remplacer ses caprices et ses impulsions enfantines par un comportement normalement sociable.

Enfin, l'enfant a besoin d'apprendre à supporter qu'on lui refuse quelque chose: telle distraction, telle gourmandise, ou, par exemple, la présence continuelle de sa mère auprès de lui, etc. Il est bon que l'enfant apprenne à vivre séparé de temps à autre de ses parents, qu'il supporte sans lamentations excessives et sans trépignements de colère l'absence de sa mère, le départ de ses parents en voyage. Même s'il souffre de cette absence, il apprendra à dominer sa souffrance par amour pour ses parents. Au moment où il entre à l'école, l'enfant doit être capable de supporter non seulement la souffrance d'être loin de ses parents, mais aussi la douleur par suite d'une chute, d'un horion reçu d'un camarade, l'humiliation d'une punition méritée à l'école, etc. Le courage s'apprend dès les premières années, pendant que l'enfant est encore au sein de la famille.

L'entraînement à la sociabilité ainsi commencé au sein de la famille à l'âge préscolaire se poursuivra tout naturellement lorsque l'enfant arrivera à l'école; maître de lui-même, dominant ses inhibitions craintives, ses impulsions capricieuses, il sera pour ses camarades d'école un enfant sociable, serviable, il parviendra mieux à concentrer toutes ses forces nerveuses pour profiter pleinement de l'enseignement de la vie. Déjà à cet âge-là, « on n'a que ce qu'on ménage ». Grâce à une saine éducation pendant la période préscolaire, l'enfant

aura pu ménager et laisser s'épanouir normalement toutes ses forces nerveuses, il abordera la période scolaire avec un solide patrimoine d'énergie qui lui permettra de tirer le meilleur profit possible de l'enseignement qu'il recevra, des expériences de sociabilité qu'il vivra à l'école. Sa personnalité s'affirmera harmonieusement. Toutes ses facultés intellectuelles et morales s'épanouiront, faisant de lui l'être de plus en plus totalement «humain» que chaque parent ambitionne d'avoir pour enfant.

(Tiré de «La vie saine», cahier trimestriel, publié par la Compagnie d'assurances-vie La Bâloise.)

La jeunesse et l'avenir de la démocratie.[1])

La tâche qui incombe à la famille, à l'école, à l'Etat, à l'économie nationale, ressort clairement de ce qui précède. Le principal rôle est joué par l'éducation d'une jeunesse qui, tout naturellement, est plus exposée à l'influence des doctrines étrangères et qui s'y soumet plus volontiers. Mais, à ce propos, ce serait une grave erreur de tenter d'enseigner livresquement à la génération qui monte les principes de notre communauté politique. L'enseignement civique doit être à l'honneur, mais pour ne point demeurer superficiel, il ne doit pas être limité à un simple jeu de questions et réponses. Ici aussi, la pratique seule peut enseigner comment il convient d'agir.

Mais, pour cela, il faut avoir le courage d'emprunter des voies nouvelles et de rechercher une solution *suisse* au problème du mouvement de la jeunesse. Nous sommes loin d'en être si éloignés que cela puisse paraître à beaucoup. Car, à côté de toutes sortes d'organisations à couleur politique ou confessionnelle et qui n'ont pu, à cause de leur caractère limité et de leur rivalité mutuelle, se développer en un vaste mouvement de la jeunesse suisse — des petits groupes isolés grandissent qui savent se libérer d'entraves unilatérales et ne considérer *que l'ensemble*. Il faut développer encore cet esprit et surtout la méthode de travail et les étendre ensuite aux autres groupements de jeunes.

Pour donner un exemple, citons le «cousin Jean» qui, à la T. S. F., est pour ses petits camarades une sorte de guide. A sa voix, de jeunes Suisses et de jeunes Suissesses s'emploient sans bruit à travailler pour venir en aide à des régions déshéritées de notre pays. C'est une sorte de «service du travail» privé et volontaire, les objets étant fabriqués à la maison, puis, au moment des camps de vacances, achevés et placés sur les lieux mêmes. C'est ainsi que la vallée perdue de la Bisi, dans le canton de Schwyz, doit son éclairage électrique au travail des jeunes. Cette œuvre achevée, une assemblée de petits sans-filistes a décidé de faire de même dans une vallée déshéritée du canton d'Uri, dont la pauvre population souffre du manque de lumière électrique et d'eau potable.

La valeur que revêt pour notre jeunesse une pareille activité ne réside pas seulement dans un emploi judicieux des loisirs, mais surtout dans le renforcement du sens social et de la solidarité entre confédérés. Cette œuvre mérite donc d'être encouragée et élargie.

Une suggestion: les camps de vacances et de travail devraient réaliser sur place la forme d'une communauté, établir au début de leur activité un budget de leurs recettes et dépenses, élire un conseil communal, réunir de temps en temps une assemblée communale chargée de discuter de l'organisation intérieure et de la marche du travail, et à la fin du séjour une commission des comptes qui établira les résultats financiers de l'entreprise. De cette façon, les jeunes se familiariseront avec les exigences de la vie en commun et apprendront ainsi quels seront leurs droits et leurs devoirs de citoyens.

Si nous arrivions à consacrer les loisirs de notre jeunesse à cette œuvre d'utilité publique, nous créerions ainsi un mouvement de jeunes d'un type tout à fait nouveau et foncièrement suisse, dont l'activité civique pourrait être de la plus grande importance pour notre démocratie et pour notre défense nationale.

[1]) Extrait de l'ouvrage de Barthell et Rimli «*La défense de la Suisse en cas d'invasion*», Librairie Payot.

Un compte-rendu de cet ouvrage, que les événements actuels rendent intéressant au plus haut degré, a paru dans «L'Ecole Bernoise» du 12 août 1939.

Un manifeste de la F. I. A. I.

Les deux secrétaires de la Fédération Internationale des Associations d'Instituteurs ont adressé aux organisations qui sont membres de la fédération, le manifeste suivant, en leur demandant de le publier. *Réd.*

Aux Associations nationales d'instituteurs,
Aux instituteurs de tous pays,

Chers collègues,

La F. I. A. I., constituée en 1926 pour nouer entre toutes les associations nationales d'instituteurs une collaboration pédagogique et pour faire coopérer les instituteurs eux-mêmes au rapprochement des peuples, a le devoir et la mission, devant le retour offensif de la guerre d'en appeler à la conscience de tous les instituteurs du monde.

Educateurs, nous avons voulu, au lendemain de la guerre de 1914 à 1918, apporter une contribution essentielle au désarmement des esprits, bannir de l'enseignement tout ce qui était de nature à entretenir les incompréhensions et les dissentiments entre les peuples, contribuer par l'école à fonder les relations des nations sur les bases solides et sur les principes de la moralité universelle.

La collaboration des instituteurs allemands, anglais et français, au départ de la Fédération internationale, autorisait tous les espoirs.

Aux jours où l'humanité inclinait à la conciliation et à la réconciliation, nos principes d'éducation célébrant et consacrant la coopération pacifique et universelle étaient accueillis partout avec faveur. La constitution de Weimar avait inscrit à son article 148 que l'école allemande serait orientée vers la réconciliation nationale (Volksversöhnung) et vers la réconciliation des peuples (Völkerversöhnung). Les instituteurs allemands reprenaient le même thème dans leur congrès de Dresde en 1929. La Fédération en délibérait et marquait son accord unanime la même année dans son congrès de Bellinzona.

Depuis 1933, les attentats renouvelés contre l'indépendance des peuples ont remis en cause ces principes de morale humaine qui semblaient définitivement acquis; parallèlement, l'école a été violentée et les maîtres soumis à l'arbitraire.

En 1933 l'école allemande, mise au pas, renonce à l'objectivité dans l'enseignement de l'histoire; des maîtres allemands s'exilent pour n'avoir pas à subir les atteintes aux droits de l'esprit et à la conscience.

En 1934, l'Autriche abolit l'œuvre scolaire de Glœckel, prélude à la perte de son indépendance.

En 1938, c'est la Tchécoslovaquie qui est violentée à son tour; et les maîtres doivent renoncer à faire de leur école l'atelier d'humanité rêvé par Coménius, précisé par Masaryk.

Tandis qu'en Espagne ravagée par la guerre civile des milliers de maîtres sont en exil, en Chine les institutions culturelles sont détruites dans les provinces ravagées.

Aujourd'hui c'est la Pologne qui subit les horreurs de l'invasion et l'injustice d'un quatrième partage; et les maîtres d'école polonais, en même temps qu'ils perdent leur patrie, voient s'écrouler leur magnifique édifice scolaire, fruit de 20 années d'un labeur acharné pour recréer l'unité spirituelle de leur peuple.

Face au fléau déchaîné, la F. I. A. I. continue, fidèle à son programme, à son passé, à son idéal.

Elle affirme, comme au cours des années passées, sa fidélité à une éducation qui concilie et synthétise les valeurs nationales et les valeurs humaines, qui donne à chaque enfant la conscience claire de ses futurs devoirs de citoyen et de ses futurs devoirs d'homme.

Pour cette tâche, les associations nationales, membres de la F. I. A. I. restent plus étroitement unies que jamais.

Mais les autres associations nationales, celles des pays d'Europe, d'Amérique et d'Asie qui depuis longtemps suivent notre effort avec sympathie, ne croient-elles pas qu'elles ont aujourd'hui un geste à accomplir?

D'accord avec nous, pour défendre le patrimoine éternel de l'humanité, elles ne peuvent se dérober plus longtemps à l'effort commun; nous les convions cordialement à rejoindre les 600 000 instituteurs membres de la F. I. A. I.

L. Dumas. *G. Lapierre.*

Un nouveau manuel de physique.

« *Physique à l'usage des écoles primaires du Jura bernois* », tel est le titre d'un excellent manuel qui a paru dans le courant de l'année écoulée.

Dans « L'Ecole Bernoise » du 23 décembre dernier, nous relevions que M. le Dr H. Kleinert, qui vient de quitter le secrétariat de la Direction de l'Instruction publique, était l'auteur de nombreux ouvrages se rapportant particulièrement à la physique. Le livre que nous vous présentons ici a précisément pour auteur M. Kleinert, et il a été traduit d'une manière impeccable par notre collègue J.-F. Gueisbühler, à Souboz.

Nous ne saurions assez recommander ce nouveau manuel à tous les instituteurs jurassiens, et particulièrement à ceux qui enseignent la physique. En 110 pages, avec plus de 100 figures claires et précises, il nous expose les principaux faits de la physique d'une manière remarquable pour le degré primaire. Les élèves eux-mêmes auront un réel plaisir à le posséder et y étudieront avec un gros intérêt la mécanique; corps solides; corps liquides; corps gazeux; l'acoustique; l'optique; la chaleur; l'électricité (ce chapitre est complété par une étude des plus instructives sur les forces motrices bernoises).

Ajoutons que ce nouveau manuel est très bien relié, avec couverture en carton semi-souple et dos toile, qu'il figure sur la liste officielle des moyens d'enseignement, et qu'il est édité par la Librairie de l'Etat. Prix fr. 1. 40.

R. B.

Dans les cantons.

Neuchâtel. *La scolarité de 9 ans.* Pour parer au chômage qui sévissait avec intensité dans le canton, les autorités neuchâteloises ont étudié à fond le problème de la 9e année scolaire.

En date du 17 mai 1939, le Grand Conseil a voté un décret stipulant que la durée de la scolarité obligatoire était prolongée d'une année au maximum pour les élèves qui, après avoir accompli huit années, se trouvent sans occupation régulière justifiée.

Le Conseil d'Etat s'était réservé d'arrêter lui-même la date d'entrée en vigueur de ce décret qui n'avait donc pas encore force de loi. Mais plusieurs communes neuchâteloises avaient appliqué sur leur territoire le décret du 12 novembre 1936, autorisant les communes à prolonger la scolarité obligatoire par une 9e année, donc jusqu'à 15 ans.

Or, récemment, en date du 22 décembre 1939, le Conseil d'Etat a pris un arrêté dont voici les termes:

M. R.

Considérant qu'en application de la loi fédérale sur l'âge minimum des travailleurs, du 24 juin 1938, les jeunes gens et les jeunes filles ne peuvent être occupés dans les établissements assujettis à la dite loi s'ils n'ont pas accompli leur 15e année de scolarité obligatoire;

Considérant qu'il y a lieu de prendre les mesures nécessaires pour que les enfants libérés des écoles ne soient pas livrés à l'oisiveté;

A l'exception des dispositions de l'article 4, la loi sur la prolongation de la scolarité obligatoire du 17 mai 1939 entre en vigueur dès l'ouverture de l'année scolaire 1940/41.

Dans une circulaire aux commissions scolaires, le département de l'instruction publique précise que cette loi est applicable non seulement dans les écoles primaires, mais aussi dans les écoles secondaires et professionnelles, à tous les élèves qui n'ont pas atteint l'âge de 15 ans révolus en ce sens:

a. qu'ils ne peuvent être libérés s'ils ne justifient pas qu'ils ont une occupation;

b. qu'ils sont astreints à fréquenter l'école jusqu'à la fin d'une 9e année de scolarité obligatoire, à moins qu'ils ne trouvent une place d'apprenti ou un emploi régulier et durable, après avoir atteint l'âge de 15 ans révolus.

Ainsi, un élève qui atteint ses 15 ans au cours de sa 9e année de scolarité obligatoire et qui trouve à ce moment-là un emploi peut quitter l'école.

Cette loi de prolongation de la scolarité du 17 mai 1939 déploiera ses effets dès le printemps prochain. Rappelons qu'elle prescrit notamment:

Art. 2. A la clôture de chaque année scolaire, les autorités communales établissent le rôle des jeunes gens et jeunes filles qui, après avoir accompli huit

années de scolarité obligatoire, ne peuvent justifier qu'ils exercent une activité régulière.

Art. 3. Les autorités communales sont tenues de veiller à ce que les jeunes gens et jeunes filles se trouvant dans ces conditions reçoivent un enseignement conforme au programme adopté pour les classes de prolongation de la scolarité obligatoire.

Cet enseignement peut être donné dans les classes supérieures de l'école primaire, ou dans les classes ouvertes à cet effet, si le nombre des élèves l'exige.

Lorsque les circonstances le justifient, le département de l'instruction publique peut, en collaboration avec les communes intéressées, organiser des classes intercommunales. La dépense à la charge des communes est répartie au prorata du nombre des élèves domiciliés sur le territoire de chaque commune.

Mais, le département précise aussi que l'art. 4, concernant l'institution d'une 9e année de scolarité obligatoire pour tous les élèves d'une commune, n'est pas applicable pour le moment, étant donné les difficultés de la situation présente.

Collègues, instituteurs et institutrices! Faites partie de la Caisse-maladie des Instituteurs suisses. Les statuts et formulaires sont obtenus, sur demande, du Secrétariat à Berne ou à Zurich.

A l'Etranger.

Grande-Bretagne. *Cours du soir.* Les cours du soir dans les écoles techniques et autres sont ouverts dans toutes les régions de la Grande-Bretagne avec des classes spéciales pour les personnes plus âgées aussi bien que pour les jeunes gens qui viennent de quitter l'école. La guerre n'a nullement réduit le choix des matières enseignées; au contraire elle a occasionné la création de classes nouvelles adaptées aux circonstances.

Canada. *Internats de fortune.* L'administration scolaire de la province d'Alberta se déclare très satisfaite d'une expérience d'internat secondaire dans des régions isolées, faite l'année dernière. Des élèves, qui se trouvent quelquefois de 25 à 70 kilomètres d'une école secondaire, ont eu à leur disposition pendant quelques années des autobus scolaires, mais ceux-ci se sont montrés peu pratiques pendant les hivers rigoureux. Aussi sans faire de frais inutiles, les services de l'enseignement ont loué des bâtiments simples qu'ils ont aménagés en dortoirs, sous la direction des inspecteurs, de l'enseignement, l'un à Taber et l'autre à Armada. Les parents des élèves, pour la plupart des fermiers, ont fourni les lits, les couvertures et l'alimentation; on estime que chaque élève n'a coûté que 3 ou 4 dollars (environ 12,5 fr.) par mois à l'Etat.

Mitteilungen des Sekretariats — Communications du Secrétariat.

Alkoholgesetzgebung und Revalinitiative.

Wie im Berner Schulblatt vom 9. Dezember 1939 mitgeteilt wurde, hat der Kantonalvorstand beschlossen, die Lehrerschaft aufzufordern, an der Bekämpfung des Volksbegehrens zur Neuordnung des Alkoholwesens (Revalinitiative) tatkräftig mitzuhelfen. Wir sind heute in der Lage mitzuteilen, dass den Sektionen, die sich über die Frage näher aufklären lassen möchten, ein sachkundiger Referent sowie ein Schmalfilm über Schweizerobst, die Obstverwertung und die Obstbauumstellung zur Verfügung gestellt werden kann.

Anmeldungen sind an das Sekretariat des BLV zu richten.

Législation sur l'alcool et initiative Reval.

« L'Ecole Bernoise » du 9 décembre 1939 a annoncé que le Comité cantonal avait invité le corps enseignant à combattre de toute son énergie le référendum sur la réorganisation de la Régie des alcools (initiative Reval). Aujourd'hui nous sommes en mesure de faire savoir, aux sections qui voudraient être renseignées d'une manière plus précise sur la question, que nous tenons à leur disposition un rapporteur compétent, ainsi qu'un film documentaire sur les fruits suisses et leur mise à profit. Le conférencier parlera des progrès de l'arboriculture et des nouvelles adaptations de celle-ci.

Prière de s'inscrire auprès du Secrétariat de la Société des Instituteurs bernois.

Schweizerischer Lehrerkalender 1940/41

Preis Fr. 2.75, bei Einzahlung auf Postcheck III/107 Fr. 2.85. — Zu beziehen beim Sekretariat des Bernischen Lehrervereins.

Kunststopferei *Frau M. Bähni*

vorm. « MODERNA », **Waisenhausplatz 16, Telephon 31309**

Unsichtbares Verweben von sämtlichen Damen- und Herrenkleidern, Wolldecken, Militärsachen, Strümpfen usw.

Reparaturen an Herren- und Damenkleidern. Umänderungen, Reinigen und Bügeln zu zeitgemässen Preisen. 99

18

Darlehen-Kredite

mit und ohne Sicherstellung, je nach Lage, durch aargauisches Kredit-Institut. – Rückzahlbar in Monatsraten oder auf bestimmten Termin. Begründete Gesuche an **Postfach 6, Reinach (Aarg.)**

Schweizerschule in Barcelona

Die Schweizerschule in **Barcelona** sucht auf Beginn des Schuljahres 1940/41 einen Lehrer **mathematisch-naturwissenschaftlicher Richtung,** insbesondere für die Fächer Rechnen, Algebra, Geometrie, Naturkunde, Zeichnen und Turnen. Unterrichtssprache Deutsch.

- **Bedingungen:** Gehalt 550–600 Pesetas (die Steuern werden von der Schule getragen). Die Reisekosten nach Barcelona werden zurückvergütet. Sommerferien Anfang Juli bis Ende September.
- **Anmeldungen** unter Beilage eines eingehenden Lebenslaufes und der Ausweise über Studium und bisherige Tätigkeit sind bis zum 31. Januar 1940 zu richten an das Auslandschweizerwerk der NHG. Bern, Bundesgasse 36. Nähere Auskunft erteilt Dr. H. Kleinert, Vorsteher der Seminar- und Fortbildungsabteilung der städtischen Mädchenschule, Bern (Telephon vormittags 2 32 65, nachmittags 2 72 11).

32 Bern, den 15. Januar 1940.